Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 169 (1991)

Artikel: Erfahrungen mit der Basler Mission und ihrer Geschichte
Autor: Bieder, Werner
Kapitel: 11.: Korea
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006844

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11. Kapitel: Korea

Ich bekam von der Basler Mission den Auftrag, zusammen mit meiner Frau den Kontakt mit verschiedenen christlichen Kirchen in Korea aufzunehmen. Dies sollte durch Unterricht, Predigten, Reisen und Studien geschehen. Es waren dafür sieben Monate Dienstzeit vorgesehen. Was für ein *Volk* trafen wir an? Was erlebten wir in den *Gemeinden?* Wie beeindruckten uns die verschiedenen *Religionen* in diesem fernöstlichen Land?

a) Charakteristische Grundzüge des koreanischen Volkes

1. Zum Leiden geboren. Die wechselvolle Geschichte des koreanischen Volkes zeigt deutlich, wie sehr dieser «Wurmfortsatz» am asiatischen Kontinent immer wieder als Schlachtfeld benützt und missbraucht worden ist. Die Mongolen, die Chinesen und die Japaner sind gekommen und haben ihre Händel in Korea ausgefochten. Aus diesen Erfahrungen entstand eine Mentalität, die man auf die Formel bringen kann: Leben ist Leiden. Der Koreaner trotzt im allgemeinen nicht dem Schicksal, sondern beugt sich ihm. Die japanische Mentalität ist ganz anders. Nach einer japanischen Legende erobert der Held Momotaro ein Geisterschloss mit einem Schwert und einem Reiskuchen. Die koreanische Kontrastlegende lautet anders: Ein Tiger raubt einer Mutter einen roten Bohnenkuchen. Dann reisst er ihr die Arme und die Beine vom Leib und tötet sie vollends. Er versucht ihre Kinder zu fressen, die auf die Mutter warteten. Bruder und Schwester aber klettern auf einen Baum. Sie bitten den Himmel um ein Seil von oben. Sie steigen auf und werden Sonne und Mond. Nach der japanischen Legende werden die bösen Geister angegriffen und überwunden. Nach der koreanischen Geschichte flieht das Geschwisterpaar vor den unhaltbaren Zuständen auf Erden in den Himmel. In der koreanischen Lebensmelodie gibt es eigentlich kein triumphierendes C-Dur. Auch das Halleluja der Juden in der koreanischen Oper «Esther», die wir gesehen und gehört haben, ist gedämpft und in Moll getaucht. Es ist bezeichnend, dass zu unserer Zeit in Seoul 98 Chöre ins Leben gerufen wurden, die die Aufgabe erhielten, die «herrschenden Gesänge voll Verzweiflung und Sorge durch fröhliche und gesunde Lieder zu ersetzen»!

2. Hinter Mauern versteckt. Während man die indische Kultur eine Waldkultur nennen kann, die keine Isolierungen und Trennungen kennt, lässt sich die chinesische Kultur als eine Mauerkultur bezeichnen. Wozu braucht man die übrige Welt, wenn

man sich selber in der «Mitte der Welt» befindet? In vielem ist Korea von China abhängig. Auch die koreanischen Häuser sind mit Mauern umgeben. Aber sie schliessen sich nicht vollständig von der Aussenwelt ab. Man kann Menschen in ihrer Hantierung beobachten. Die Koreaner brauchen die Mauer, um ein Gefühl der Sicherheit zu bekommen.

Der Koreaner versteckt sich hinter der Mauer seiner Familie. Im engen Rahmen der eigenen Familie werden Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft gepflegt. Was ausserhalb der Familie vor sich geht, das geht ihn eigentlich nichts an. Ein nach Hilfe schreiendes Kind auf dem Feld, ein im Rausch auf der Strasse liegender Mann, ein seine sieben Sachen auf der Strasse zusammensuchender Träger; niemand würde diesen Hilfsbedürftigen zu Hilfe kommen! Aber auch innerhalb der Familie ist nicht alles zum besten bestellt. Sehr oft werden die Frauen im Haus unterdrückt. Dann kann es vorkommen, dass sie sich ihrerseits in späteren Jahren zu tyrannischen Schwiegermüttern entwikkeln. Sie können aber auch aus der Situation der «Drei Unterwerfungen» (unter den Vater, unter den Ehemann, unter den älteren Sohn) das Beste herausholen und sich ihre eigene Domäne schaffen.

Der Koreaner versteckt sich hinter dem Haus seiner eigenen Seele. Beim Essen kommen wohl die Familienglieder zusammen. Aber nach konservativer Sitte ist es so, dass niemand ein Wort spricht. Wenn sie ihre kalte Nudelsuppe essen, hört man das Schlürfkonzert. Je vornehmer eine Familie ist, desto stiller geht es zu und her.

Etwas von der koreanischen «Mauerkultur» kann man auch im Bus erfahren. Auch wenn die Fahrgäste wie Sardinen zusammengepfercht sind, hört man selten jemanden mit seinem Nachbarn sprechen. Auch auf der Strasse entwickelt sich kein öffentliches Zusammengehörigkeitsgefühl. Alles rennt und hastet. Mancher fürchtet, sein Gesicht zu verlieren, wenn er ein Wort sagt.

3. Zur Unentschiedenheit verurteilt. Menschen mit Abenteuerlust und Vitalität wie die Wikinger haben kurze Pfeifen geraucht. Im Gegensatz dazu gehört die koreanische lange Bambuspfeife zum alt gewordenen Koreaner, der auf dem geheizten Ondolboden hockt, etwas hüstelt, auswendig gelernte Verse dahermurmelt und dazwischen an seiner langen Pfeife saugt. Der Grossvater mit seiner langen Pfeife hat Autorität – innerhalb seines Hauses. Da hört man auf ihn. Die Pfeife ist aber auch das Zeichen der Inaktivität und des sozialen Desinteressements. Man verbrennt sich nicht die Finger, wenn man die lange Pfeife anzündet! Man hält sich zurück von den «dramatischen» Ereignissen.

Der Koreaner entscheidet sich nicht gern, weder für rechts noch für links. Darum wandert er auf dem Lande gern mitten auf der Strasse. Er hat den Sinn für Konfrontation nicht entwickelt. Vom Konfuzianismus, der lange Zeit die Staatsphilosophie für die Könige lieferte, hat man gelernt, den Mittelpfad zu wählen. Die koreanischen Pluderhosen, die zum Sitzen und zum Pfeifenrauchen, aber nicht für mutige Aktionen geschaffen wurden, sind ein Symbol für die Unentschiedenheit, während die strengen Bügelfalten des westlichen Menschen vom Entweder/Oder der Entscheidung sprechen.

Auch die Kurvenlinien der koreanischen Hausdächer weisen auf Ruhe, Stille und Wärme hin, nach der sich der Mensch sehnt. Die koreanische Geschichte hat ja gelehrt, dass andere die Entscheidungen für oder gegen die Koreaner fällen und man sich diesen Entscheidungen mehr oder weniger zu fügen hat. Schliesslich zeigt die Farbe der Celadon-Gefässe auf die Seelenhaltung der unentschiedenen Mitte hin. Während der Koryodynastie wurden vor allem vom 9. bis zum 12. Jahrhundert, aber auch noch später, wunderbar geformte Gefässe mit Intarsien in einer Farbe hergestellt, die eine Mischung von Himmel und Erde darstellen soll. In dieser Mitte ist der Koreaner nie in der Lage gewesen, den «Raum» zu erobern. Er ist vielmehr immer wieder dazu gezwungen worden, sich mit dem ihm beschiedenen «Raum» zu begnügen.

4. Auf der Suche nach dem verlorenen Ich? Ein koreanischer Essayist sieht die Tragödie seines Landes in der Tatsache begründet, dass der Koreaner sein Ich noch nicht gefunden hat[326]. Darin liegt der Grund, dass es in Korea noch zu keiner echten Volksgemeinschaft in einer kooperativen Gesellschaft gekommen ist. Der Koreaner war eh und je dazu verurteilt, sich immer wieder an andere anzulehnen. So hat er China seinen älteren Bruder genannt. Um der eigenen Selbsterhaltung willen war er gezwungen, immer nach oben zu lächeln, um schliesslich durch alle Instanzen hindurch Gnade beim Hof zu finden. Heute lehnt er sich an die Amerikaner an, die ihm Schutz gewähren sollen. Dieses Anlehnungsbedürfnis zeigt sich auch im theologischen Betrieb. Es ist ungeheuer wichtig zur Kenntnis zu nehmen, was andere gedacht, gesagt und geschrieben haben. Das alles kann zwar wichtig werden als Lernstoff und Anreizmittel, um sich in der eigenen Selbständigkeit zu üben, dient aber leider oft dazu, mit der Aufnahme und Reproduktion des Gelernten zu verhüllen, dass man seine eigene Selbstbestimmung noch nicht gefunden hat.

Es fällt manchem Koreaner schwer, festgefügte Regeln zu durchbrechen, auch wenn er von der Wünschbarkeit des Neuen überzeugt zu sein scheint. Er hat nicht den Mut, «mot» zu beweisen. «Mot» ist ein koreanisches Wort, das auf eine Freiheit hinzeigt, mit der einer aus dem gewöhnlichen gesellschaftlichen Rahmen ausbricht. Der Koreaner sehnt sich zwar danach, die strengen Regeln zu durchbrechen, findet aber oft weder Mut noch Gelegenheit dazu.

Der einzelne Koreaner ist oft wie ein ungeschaltes Ei. Sein «kibun» darf nicht verletzt werden. Dieses schwer übersetzbare koreanische Wort unterstreicht die Wichtigkeit der Anerkennung der eigenen Person mit ihrem ganzen Gemütszustand. Es kommt darauf an, dass einer «im Frieden», «in der inneren Sicherheit», «in guter Verfassung» sich befindet. Darum fragt man z.B. bei Einladungen die Gäste, ob sie nicht einen Gesangs- oder Klaviervortrag zum besten geben wollen. Es ist dann gar nicht wichtig, ob der oder die Betreffende etwas spielt oder singt. Die Hauptsache ist es, dass man Rücksicht nimmt auf sein «kibun». Man will ihn spüren lassen, dass er jemand ist, der seine bestimmten Fähigkeiten einsetzen könnte. Es soll auch keiner die Ärmlichkeit spüren, in der sich einer befindet. Man stürzt sich lieber in Schulden als dass man seine Armut zugibt. Das gehört zur fernöstlichen Übung, «das Gesicht zu

wahren». Ich versuchte den Studenten im Hankukseminar zu zeigen, dass der christliche Gott gar nicht «an Gesichtern» interessiert ist, sondern an den «ganzen Personen» in ihrer Aufrichtigkeit.

Damit hängt noch etwas anderes zusammen. Im Osten wird das Gegenüber von Ich und Du nicht so erfahren wie im Westen. Während der Dichter in Deutschland schwärmt und singt: «Ich liebe dich», kennt der Koreaner beim Geheimnis des Liebesgeschehens weder ein «Ich» noch ein «Du». Er spricht nur das Wort «Liebe» aus und überlässt es den Beteiligten herauszufinden, wer wen liebt. Letztlich geht es um das Wunder der Gemeinschaft. Die Frage des koreanischen Essayisten nach dem verlorenen Ich müsste das Suchen nach der verlorenen Gemeinschaft zur Folge haben.

5. *Als Mann und Frau unterwegs.* Nach alter koreanischer Sitte gehen Mann und Frau, wenn sie überhaupt einmal zusammen ausgehen, nicht nebeneinander auf der Strasse. Die Frau folgt vielmehr dem Mann einige Schritte hintendrein. Dass sie einander die Hände geben oder einander einhängen, das kommt schon gar nicht in Frage. Früher durften Frauen nicht einmal das Haus verlassen. Man darf allerdings die Unterdrückung der Frau in Korea nicht mit allzu schwarzen Farben malen. Bischof Rutt, der das koreanische Leben aus jahrelanger Erfahrung kennt, behauptet, dass die Frauen keineswegs unterdrückt seien[327]. Sie haben nach ihm einige wirtschaftliche Macht in den Händen. Die kichernden heranwachsenden Mädchen zeigen oft mehr Selbstbewusstsein als die zum Teil scheuen Jünglinge. Die Frau, die Mutter eines Sohnes geworden ist, geniesst grosses Ansehen. Wohl essen die Frauen separat. Aber sie empfinden das meist nicht als Demütigung, sondern als Zeichen ihrer Selbständigkeit. Bei den meisten auch heute noch arrangierten Hochzeiten hat die Frau ein gewichtiges Wort zu sagen. Als Grossmutter bekommt sie dann noch grössere Freiheiten. Sie demonstriert diese Freiheit auch damit, dass sie in aller Öffentlichkeit raucht.

Der koreanische Mann ist kein asexuelles Wesen. Aber er hat es von Jugend auf gelernt, den Geschlechtstrieb zu unterdrücken. Für Liebesspiele ist im koreanischen Haus weder Platz noch Zeit noch Gelegenheit. Mann und Frau kommen zusammen, um Kinder zu zeugen. Die koreanischen Liebeslieder singen viel von der vergangenen Liebe. Sie ist eine Glut unter der Asche. Der Koreaner entwickelt die Fähigkeit nicht, die unter der Asche glimmende Glut wieder zu entfachen. Manchmal karessiert er mit der «kleinen Frau», die er in die Gesellschaft mitnimmt. Sie ist eine Freundin, die Englisch kann. Der eigenen Frau schämt man sich, da sie oft unbeholfen ist und stumm bleibt.

Die Koreaner kennen auch die Kisaeng. Das sind keine Prostituierten, sondern Unterhaltungsdamen für wohlsituierte Männer. Sie sind in früheren Zeiten in eigentlichen Kisaeng-Schulen ausgebildet worden (in Tanz, Musik, künstlerischen Darbietungen). Das Kisaengwesen ist dekadent geworden. Eine Kisaeng ist oft eine Frau ohne Zukunft. Sind ihre blühenden Jahre vorbei, begeht sie oft Selbstmord. Wer eine Kisaengparty veranstaltet, muss Geld haben. Der Gastgeber anerbietet seinem Gast «seine» Kisaeng für eine Nacht. Dieser kann nach fernöstlicher Sitte nicht direkt

ablehnen, schützt aber, wenn er klug ist, körperliche Unpässlichkeit vor, um dem nächtlichen Abenteuer zu entgehen[328].

6. Belastet durch die Vergangenheit ohne reale Zukunftshoffnung. Hie und da konnte man im Riesenverkehr der Stadt Seoul einen Mann mit einem hölzernen Traggestell auf dem Rücken über die Strassen rennen sehen. Die Vorfahren der heutigen Koreaner stellten solche Traggestelle her. Sie brauchten sie, um Waren durch windungsreiche Wege bergauf- und -ab zu schleppen, da wo kein Karren durchkommt, aber auch um alles Mögliche in Seoul selber von einem Ort zum anderen zu transportieren, weil sie kein Geld hatten, um einen Wagen zu mieten. Dieses Traggestell wird zum Symbol für den Koreaner, der keuchend die Last seiner Geschichte in die Zukunft hineinträgt. Hat der Koreaner überhaupt eine Zukunft?

Es ist mir aufgefallen, mit was für einer Hartnäckigkeit und Inbrunst der Koreaner an seiner Geschichte hängt[329]. Er soll sich klarmachen, wie die königlichen Hoheiten von Chinas Gnaden ein bescheidenes Plätzchen am Rande des Reiches der Mitte zu Prachtsstübchen ausbauen konnten. Die koreanische Regierung hoffte, von der Weltbank Millionengelder zu erhalten, um die alte Königsstadt im Süden des Landes, Kyongju, wiederherzustellen. Im Jahr 1972 fiel der Arbor-Day, an dem jung und alt auszog, um Bäume zur Wiederaufforstung des Landes zu pflanzen, mit dem Hansik-Tag zusammen, an dem die Familiengräber von Angehörigen besucht wurden, um sie mit Gebeten, Blumen und Verbeugungen zu ehren.

Das koreanische Volk ist tief gespalten in eine Gruppe derer, die sich aus der Abhängigkeitssituation gegenüber fremden Mächten Vorteile ergattern können, und einer viel grösseren Gruppe derer, die immer wieder das Nachsehen haben. Dies erzeugt eine Spannung im Volk. Diese Spannung führt nicht zur fruchtbaren Umwälzung der Verhältnisse im Durchbruch nach vorne, sondern immer wieder zu umstürzlerischen Versuchen derer, die aus Neid und Missgunst gegenüber denen geboren sind, die es besser haben. Unproduktive Animosität ist keine Basis, aus der eine bessere Zukunft aufgebaut werden kann. Die graue Farbe des Buddhistengewandes ist das Symbol einer historisierenden Betrachtungsweise. In der grauen Farbe sammeln sich alle Farben des vergangenen Lebens. Wer das graue Gewand anzieht, zieht sich in sein Haus zurück oder in seine Seele oder in ein Buddhistenkloster in den Bergen und meditiert die Verse heiliger Schriften.

b) Auf zu den Bergen!

Was ich mit sechs Stichworten als charakteristische Grundzüge des koreanischen Volkes bezeichnet habe, kann man nicht wie ein Puzzle zusammensetzen, um der Meinung zu sein, man hätte den ganzen koreanischen Menschen vor Augen bekommen. Bevor ich einige Streiflichter auf Erfahrungen mit christlichen Gemeinden in Korea werfen kann, muss ich auf einen anderen Grundstrom aus der koreanischen

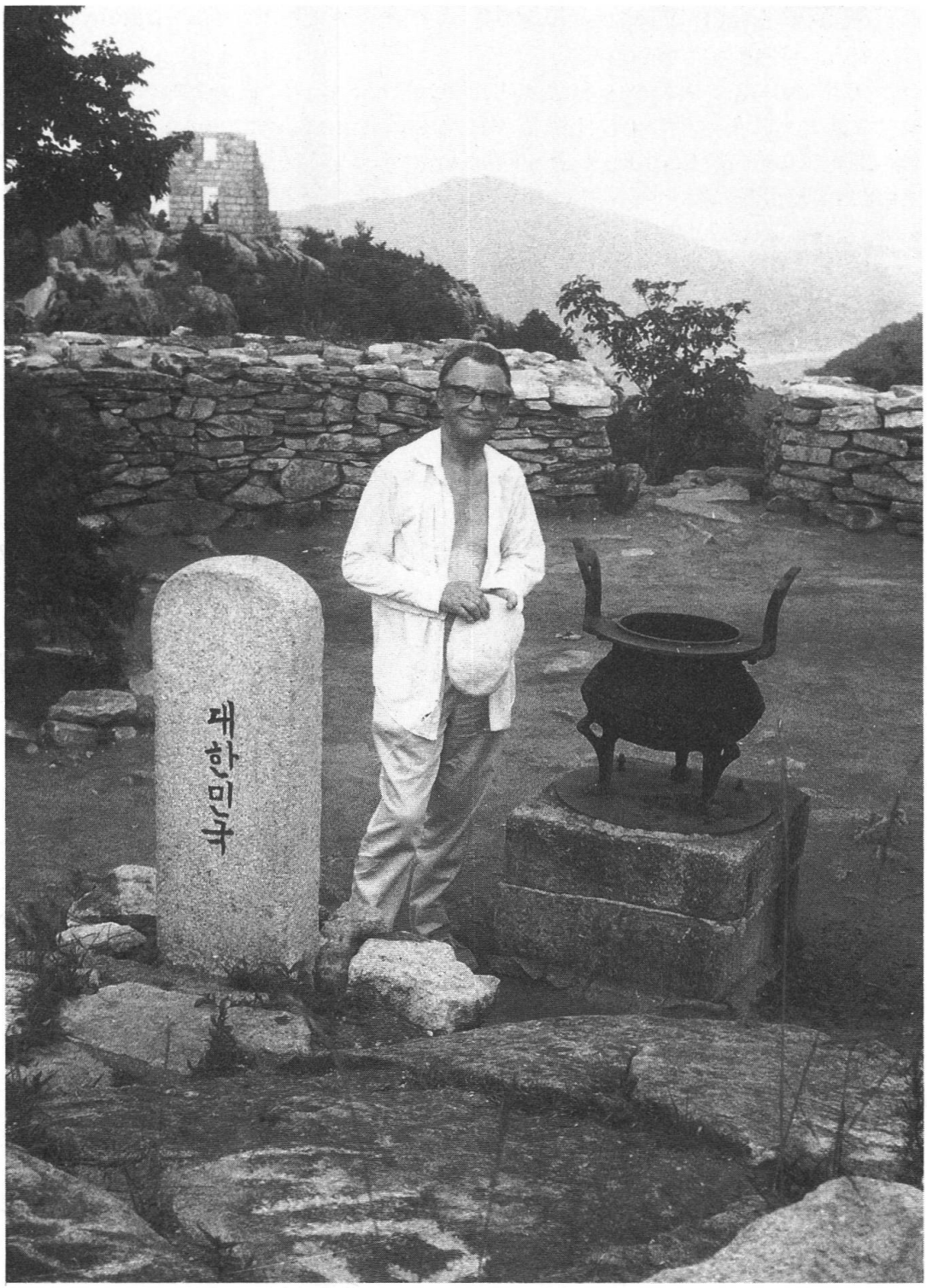


Abb. 12
Berggipfel auf der Kang-wha Insel: Erinnerung an den Tangun, den mythischen koreanischen ersten König, der göttlichen Ursprungs sein soll

Geschichte aufmerksam machen. Er stellt so etwas wie einen Gegenpol dar zu dem, was vorher dargelegt wurde.

Einer meiner Studenten vom Hankukseminar lud mich an einem Sonntagmorgen ein, die Berglandschaft nahe bei Seoul, aber auch die familienbewussten koreanischen Bergwanderer kennenzulernen. Der Aufstieg zu dem 1360 Meter hohen Berg Paikwoondai lohnte sich. Wir befanden uns mitten unter dem wandernden koreanischen Volk. Sehr viele Koreaner (nur 30 Prozent sind Christen) wissen nichts vom Kirchgang. Sie fahren mit Sack und Pack ins Grüne und steigen dann zu Fuss in die Höhe. Vom erklommenen Gipfel sahen wir benachbarte steile Berge. Der Student nannte mir drei Bergnamen: «Von weissen Wolken verhüllt» (Paikwoondai), «Berg der zehntausend Sehenswürdigkeiten» (Mankyungdai), «Klug und weise alt werden» (Insukong). Wenn die Koreaner ihren hohen Bergen besondere Namen geben, tun sie das, weil für sie die Berge und die Gottheit (was sie darunter auch verstehen mögen!) in enger Beziehung zueinander stehen. Während die Bergsteiger vom «Berg der zehntausend Sehenswürdigkeiten» aus staunen lernen über die Vielfalt der Schöpfung, die Weite des Himmels und die Zusammengehörigkeit von Himmel und Erde, lernen sie auf dem Berg «Klug und weise alt werden», bei der Ordnung ihres Lebens Vorsicht und Verantwortung walten zu lassen, steht ihnen doch gerade bei diesem Berg vor Augen, dass jedes Jahr ungeübte Kletterer abstürzen, und kann der Koreaner auf dem «Von Wolken verhüllten Berg» sich sagen, dass sein Gott, den er auf dem Berg sucht, sich ihm immer wieder – wie die Leidensgeschichte seines Volkes es ihm zeigt – in seinen Schickungen und Vorhaben verhüllt.

Die Koreaner kennen unter allen Bergen, die sie zu Wanderungen anregen, einen ganz besonderen Berg, den sie mit ihrer Volksgeschichte in Verbindung bringen. Ende Juni konnte ich mit fünf methodistischen Theologiestudenten diesen Berg *Cham Sung Dan* besteigen. Er erhebt sich auf der Insel Kangwha, die in der Mitte zwischen Nord- und Südkorea auf der Landkarte zu finden ist. Ich stand neben dem historischen Monument Nr. 136[330]. Jedes Jahr wird im Herbst die heilige Flamme vom Weihrauchbrenner des Berggipfels in Etappen durch das Land bis in die Hauptstadt Seoul getragen. Dieser Ritus dient dazu, den «*National Spirit*» neu zu erwecken.

Dieser Berg ist eng verbunden mit dem *Tangunmythus*. Nach koreanischer Auffassung soll der erste koreanische König namens Tangun göttlichen Ursprungs auf diesem Berg zur Welt gekommen sein. Die koreanischen Historiker sind sich nicht darüber einig, ob Tangun eine historische Gestalt gewesen ist. Wie dem auch sei: die Koreaner führen den Beginn der koreanischen Volksgeschichte auf das dritte Jahrtausend v. Chr. zurück.

Will man verstehen, was sich die Koreaner heute unter dem «National Spirit» vorstellen, so ist es nötig, einen kurzen Blick auf die wechselvolle Geschichte Koreas zu werfen. Die erste koreanische Königsdynastie dauerte von 1122 bis zum zweiten Jahrhundert v. Chr. Im ersten Jahrhundert v. Chr. lassen sich auf der koreanischen Halbinsel drei Reiche nachweisen (Silla, Paekche, Koryo). Später herrschte von 918 bis

1392 die Koryodynastie. In diese Periode fällt Aufstieg und Zerfall des Buddhismus in Korea. Die Koreaner hatten unter Mongoleneinfällen zu leiden, so dass die königliche Regierung sich auf die mythenreiche Insel Kangwha zurückziehen und dort von 1232 bis 1270 residieren musste. Von 1392 bis 1910 herrschte die Yi-Dynastie. Der mit dem früheren Königtum eng verbundene Buddhismus wurde als politische Macht ausgeschaltet. Dagegen wurde der Konfuzianismus die bestimmende Kraft am Königshof. Freundliche Beziehungen zu China stellten sich ein. Von besonderer Bedeutung für die koreanische Kultur wurde der König Sejong, der dem koreanischen Volk 1446 ein leicht zu lernendes Alphabeth schenkte. 1592 erlitt Korea eine japanische Invasion. Aber dem koreanischen Admiral Lee gelang es, mit einem eisenbestückten Kriegsschiff die Japaner zurückzuschlagen. Trotz diesem Pyrrhussieg blieben aber die Koreaner an die Japaner gebunden. Im 17. Jahrhundert erfuhren die Koreaner eine mandschurische Invasion, wogegen sich die Stadt Seoul mit Befestigungen zu schützen suchte.

Infolge solcher leidvoller Erfahrungen schlossen sich die Koreaner mehr und mehr von der Umwelt ab und bildeten so eine «Hermit Nation»[331]. Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert spielte Korea weltgeschichtlich keine bestimmte Rolle. Trotzdem konnte aber der koreanische Missionshistoriker Lak Geoon George Paik die koreanische Halbinsel den «Angelpunkt des Orients» nennen[332], weil sich die Grossmächte Frankreich, Russland, Grossbritannien, China, Japan und die USA um diese Halbinsel balgten.

Der äussere und der innere Druck macht es verständlich, dass sich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert eine koreanische Untergrundbewegung bemerkbar machte. Diese Bewegung richtete sich gegen den Despotismus der konfuzianischen Monarchie, bei der die Aristokraten, die sogenannten «Yangbans», zu Macht und Einfluss kamen. Auf des Volkes Stimme wurde nicht gehört. Koreanische Vordenker sind zu nennen, die sich zum Anwalt des Volkes machten. Einige dieser Denker gehörten einem opponierenden Zweig des Konfuzianismus an. Man nannte diese Gruppe «Sirhak», d.h. die «Schule des praktischen Lernens». Diese Bewegung wies auf den Parteistreit, die Klassenunterschiede, den übertriebenen Traditionalismus, den Ritualismus und den Mangel an sozial-ökonomischem Denken hin, die sozial Benachteiligte ins Leiden stürzte. Die Gestalten aus der Geschichte, die jetzt zu nennen sind, zeichnen sich durch unbekümmerte Selbständigkeit und nimmermüde Lernbereitschaft aus, womit sie aus dem hierarchischen Sozialsystem auszubrechen suchten, um den koreanischen Menschen zur sozial verantwortlichen Menschlichkeit aufzurufen.

Der Sozialkritiker *Banggae* (1622–1673) konnte trotz tiefer Einsichten in die sozialen Missstände mit dreiundvierzig Jahren das Angebot nicht annehmen, Minister zu werden: «Die Wahrheit ist fern und das Leben ist kurz», bekannte Banggae, und er wusste, dass wer in die Regierung kommt, eingeschaltet wird und als Rädchen im Betrieb zu funktionieren hat. Seine sechsundzwanzig Schriften, die er als unvollendete Werke ansah, verbrannte er vor seinem Tod.

Songho (1681–1763) war unzufrieden mit allen Religionen. Er hielt zu allen Distanz:

«Was ich für wertvoll erachte, das ist die Substanz, die durch eine Religion eingebracht wird.» Er, der sich in der Astronomie, in der Militärwissenschaft und in der Medizin auskannte, sah sehr klar, worauf es in der Geschichtsdarstellung ankommt. Er hielt eine rein objektive Darstellung von Tatsachen für unmöglich, denn jedes vergangene Ereignis wird von Augenzeugen oder von den auf diese sich berufenden Autoren in einer bestimmten Sicht gesehen und dargestellt. Er verlangte dabei einen kontemplativen und fragenden Geist. Dieser Geist hat einerseits eine positive Einstellung zum Geschehenen an den Tag zu legen, ist aber gleichzeitig frei und offen für eine kritische und somit weiterführende Interpretation. Er vermeidet dabei die blosse Aufhäufung von Tatsachenmaterial, aber auch eine ungerechtfertigte Aburteilung eines wahrgenommenen historischen Stoffes. So bewahrt ihn dieser Geschichtsstoff davor, in kleinen Details sich zu verlieren oder sich an nationalen Eigenheiten festzuklammern. Er gewinnt die richtigen Perspektiven.

Yonam (1737–1805) begann kritisch über die koreanische Gesellschaft nachzudenken. Er, der humorvoll und satirisch veranlagt war, den Wein und die Einsamkeit liebte, protestierte gegen das Etikettenwesen der koreanischen Gesellschaft. Er bemühte sich intensiv um einen Dialog mit dem gewöhnlichen Volk: «Wie kann ich mich im Dialog engagieren, wenn ich mich als Mitglied einer Kerntruppe von reinen Menschen sehe, Besitzern von Wahrheit und Wissen, für die alle Aussenstehenden nur ‹die Leute da› sind?» «Wie kann ich mich im Dialog engagieren, wenn ich von der Voraussetzung ausgehe, dass die Welt zu benennen Aufgabe einer Elite sei und die Anwesenheit des gemeinen Volkes in der Geschichte ein Zeichen der Dekadenz, die man deshalb vermeiden muss?» Yonam stiess auf das Missfallen des koreanischen Königs, weil er alles viel zu ungeschützt vorbrachte und weil es ihm nicht auf Loyalität gegenüber dem Prinzen, sondern auf die praktische Aufrichtigkeit des Herzens ankam[333]. Er schrieb, was er schrieb, unbekümmert: «Schreiben heisst Leben vermitteln, nicht eine Luft von falscher Würde verbreiten.» Gegenüber dem steifen konfuzianischen Hofstil war ein munteres Leben und eine gründliche Konzentration am Platz: «Wenn einer nur oberflächlich etwas zur Kenntnis nimmt, ist es, wie wenn er bloss die Schale einer Wassermelone ablecken wollte.»

Chojong (1759–1805) verlangte, dass die Söhne des Adels nicht beschäftigungslos ihre Tage verträumten, sondern im Handel geschäftig werden sollten. Er lehnte die koreanische Sänfte mit vier menschlichen Trägern ab und forderte die Einführung des Rades. Auch wenn er sich durch Chinareisen einen weiten Blick zu verschaffen wusste, sperrte man sich zu Hause gegen die von ihm vorgeschlagenen Reformen.

Im 19. Jahrhundert verstärkte sich der innenpolitische Oppositionsdruck in der sogenannten *Tonghakbewegung*. In einer ersten Phase (1860–1905) gab sie sich als eine Reformbewegung, die der Korruption einer in sich zerstrittenen Monarchie wehren wollte. Ihr Gründer Choe-Cheu rief auf Grund einer göttlichen Offenbarung mit einem Appell an die unterdrückten Massen zu sozialen Reformen auf. Weil er sich

weigerte, die Hand für ein korruptes Geldgeschäft zu geben, wurde er angeklagt und 1864 in Taegu gehängt. In der zweiten Phase (von 1905 bis 1945) waren die Anhänger der Bewegung auf die Unabhängigkeit der Nation ausgerichtet und strebten nach ökonomischen Verbesserungen. Nach 1945 suchte die Bewegung sich sowohl vom Sowjetblock als auch von der westlichen Welt unabhängig zu halten, obwohl man einer marxistischen Demokratie zuneigte.

Im Anschluss an diese Tonghakbewegung kam es am 1. März 1919 zur koreanischen *Unabhängigkeitserklärung,* die von dreiundreissig Koreanern (Christen und Nichtchristen) unterschrieben wurde. Sie zielte darauf ab, den Japanern zu helfen, ihren rechten Platz in der fernöstlichen Welt zu sehen und rechtmässig auszufüllen. Dies habe zu geschehen im Blick auf die neue Welt von Gerechtigkeit und Wahrheit, die auf den «Tag der Wiederherstellung aller Dinge» (Apg. 3,21!) im Kommen sei. In der koreanischen Republik soll das Volk mehr an der Regierung beteiligt werden. Freiheit in der Religionsausübung und freier Handel mit allen Nationen der Welt wurden gefordert. Der Verurteilung der Unterzeichner zu drei Jahren Gefängnis folgte eine Massendemonstration einer unbewaffneten Volksmenge aus allen Schichten der Bevölkerung. Die Japaner reagierten grausam. Dorfschaften wurden niedergemacht. Eine christliche Gemeinde wurde in eine Kirche getrieben und verbrannt.

Angesichts dieser geschichtlichen Entwicklungen in Korea, wo bis heute der koreanische Krieg erst bis zum Waffenstillstand, aber noch nicht zum Friedensschluss zwischen Nord- und Südkorea geführt hat, fragt man sich heute, wie die Wendung «National Spirit» verstanden werden muss. Deutet das «national» auf die Vertreter der herrschenden Klasse und die Regierungsbeamten oder ist wirklich das ganze Volk gemeint, das frei wird, gegen Unrecht und Gewalt aufzustehen? Soll mit dem jedes Jahr angerufenen «National Spirit» der Status quo der gesellschaftlichen Schichtung aufrechterhalten werden? Schliesst der Begriff des nationalen Geistes den radikalen Umbildungsprozess aus? Soll damit eine politische Stabilität zugunsten der herrschenden Klasse erreicht und nicht vielmehr eine Umbildung und ein wechselseitiger Lernprozess eingeleitet und eingeläutet werden?

Genau an diesem Punkt ist es am Platz, nach dem Einzug des Christentums in Korea und im Zusammenhang damit nach der Funktion zu fragen, die die Basler Mission unter den bestehenden christlichen Kirchen wahrzunehmen gewillt ist.

c) Zum Charakter des Christentums in Korea

Hinsichtlich der koreanischen kirchlichen Situation kann ich mich auf eine kritische Darstellung stützen, die verschiedene koreanische Theologen in einer Jubiläumsschrift niedergeschrieben haben[334]. Die christliche Kirche Koreas ist in viele Teilkirchen aufgespalten. Die den Weg zum christlichen Glauben fanden, gerieten in die Abhängigkeit von einem führenden Missionar aus Amerika und der hinter ihm stehenden ausländi-

schen presbyterianischen, methodistischen oder katholischen Kirche mit ihren Glaubensüberzeugungen. Jede der so entstehenden Gruppen sah sich selber als die richtige christliche Gruppe an. Weil man das eigene Verständnis des Christlichen verabsolutierte, sah man in der jeweils anderen Gruppe Mangelerscheinungen, die das christliche Gemeinschaftsleben in Spannungen versetzte. Die hierarchische Gliederung der koreanischen Gesellschaft (König - Aristokratie - Volk) führte in der Kirche zum Begehren nach Führungsmacht, die in den kontrollierten Gläubigen Unterwürfigkeit erzeugte. So konnte ein gesamtchristliches Gemeinschaftsgefühl nicht aufkommen. In kleinen Gruppen fühlten sich die Christen unter ihrem Hirten wohl. Zugleich blieb man an die konfessionelle Mutterkirche gebunden. Die Treue zur kirchlichen Tradition führte oft zu geistiger Trägheit. Man wollte sich nicht mit Fragen auseinandersetzen, die andere Gruppierungen bewegte. Von einer ökumenischen Öffnung konnte unter diesen Umständen keine Rede sein.

Die Christen Koreas sind in der Welt bekannt als unermüdliche und regelmässige Beter und Beterinnen. Frühmorgendliche Gottesdienste werden in einem Haus oder auf einem Hügel durchgeführt. Allerdings kann diese Gebetsgewohnheit auch zum Gebetszwang werden. Ein koreanischer Schriftsteller erzählt, wie sein Vater, der nach schrecklichen Ausfällen gegen die Christen schliesslich selber Christ geworden war, bei einer Reise nach Japan in einem Gasthof seine ganze Familie aus dem Schlaf gerissen und die Mit-Übernachtenden der frühmorgendlichen Ruhestunde beraubt habe, weil er die Gebetszeit innehalten wollte.

Allerdings sucht die jüngere Pfarrergeneration jetzt den Weg vom Denominationalismus[335] und Konfessionalismus zur ökumenischen Öffnung. Mir machte eine Photo Eindruck, die ich im bescheidenen Studierzimmer eines presbyterianischen Pfarrers in der Stadt Iri hängen sah. Die alten Kämpen Karl Barth und Emil Brunner schauten einander, etwas grimmig zwar, aber doch nicht ganz unversöhnlich an. In einer vielsagenden ökumenischen Haltung meinte der Pfarrer: «Ich habe von beiden manches gelernt.» So fängt man an, in Korea im ökumenischen Geist zu leben, das heisst über theologische Gräben einander die Hände zu reichen. Man will auch über eine enge kirchliche Jugendarbeit, die das Eindringen eines wirklichen ökumenischen Geistes in die Köpfe und die Herzen der Jungen und Mädchen verhinderte, hinauswachsen.

Die christliche Kirche war von allem Anfang an pietistisch oder evangelikal: «Glaube an Jesus, so kommst du in den Himmel.»[336] Die christliche Gemeinde sieht sich als Schutzburg für Unterdrückte und Zukurzgekommene, die den Trost des Himmels suchen. L.G.F. Paik führt das Gedicht eines koreanischen christlichen Lehrers an, das diese Haltung deutlich werden lässt!

Was für ein Zeichen einer wunderbaren Gnade ist das doch,
Als Jesus den Platz des Sünders einnahm,
Um auf diese Weise uns Gerechtigkeit zu erkaufen
Für die Menschen, die in Sünde und dunklem Elend sich befinden.

So singen wir: Unser älterer Bruder
Lebt als einer, der jenen Kampf überwunden hat.
Er hat alle seine Tränen abgewischt,
Er hat nun teil an Friede und Freiheit.
Gott, der nicht unfreundlich ist in seinem Herzen,
Hat uns nicht ihm begegnen lassen, damit er uns dann fahren lässt;
Aber die Sünden unserer Väter verlangen es,
Dass unsere Leiber den Lohn zahlen.
Dann werden wir ihm wieder begegnen in der Höhe
Als Söhne der Unsterblichkeit.[337]

Wenn Jesus sich wohl dem einzelnen zugewandt hat, so hat er doch den Menschen nicht als privates Einzelwesen gesehen, sondern als Glied der zur Erneuerung gerufenen Menschheit. Selbstverständlich hat die koreanische Kirche in pädagogischer Hinsicht Bewundernswertes geleistet. Aber im grossen und ganzen steht man doch unter dem Eindruck, dass man in der Kirche die ursprüngliche christliche Mission für die Gesellschaft vernachlässigt hat[338]. Im Zuge einer antikommunistischen Ideologie haben sich christliche Gruppen nicht nur zu antikommunistischen, sondern auch antisozialistischen Hütern der bestehenden Ordnungen entwickelt. Wenn ich zum Beispiel ahnungslos von unseren missionarischen Brüdern als «fraternal workers» sprach, erregte ich bei einer Methodistin Missfallen; dieser Ausdruck erinnere sie an den hassenswerten Kommunismus! So kam es dazu, dass die in den Kirchen den Ton angebenden Männer und Frauen in der Gesellschaft nicht massgebend waren. Wenn die Kirchtürme im Häusermeer der Vielmillionenstadt Seoul mehr und mehr zwischen Wolkenkratzern in der Versenkung verschwinden, so kann man sich fragen, ob diese «verschwindenden» Kirchen als Salz des Evangeliums in der Gesellschaft zu wirken versuchen oder ob sie sich eher um die Erhaltung ihrer eigenen Strukturen und um die Steigerung ihrer Mitgliederzahl zu bemühen suchen.

Das Verhältnis der christlichen Kirchen zum Staat ist ambivalent. Die jüngste Geschichte Koreas ist gekennzeichnet durch eine Reihe von autoritären Diktatoren. Darum konnte sich bis heute keine gesunde demokratische Institution entwickeln. Daraus konnten die Kirchen zwei Schlussfolgerungen ziehen. Entweder zogen sie sich auf die innere Linie zurück und beschränkten sich auf intensive Gemeindepflege und Mitgliederwerbung. Dazu kamen auch grosse Evangelisationsversammlungen auf einer Insel im Hanfluss. Oder es wurden die sozialen und politischen Nöte in den Köpfen und Herzen der koreanischen Christen derart stark empfunden, dass sie sich zu Oppositionsgruppen formierten. Von katholischer wie von protestantischer Seite liegen Studiendokumente vor, die zeigen, wie unabhängig von den Konfessionen man versucht, mit statistischem Material die soziale Not der Bevölkerung ins Bewusstsein zu rufen und den Staat an seine soziale Pflicht zu erinnern[339].

In diesem Zusammenhang ist besonders die *Minjung-Bewegung* zu nennen. Unter den verschiedenartigen Menschen, mit denen ich im Verlauf des siebenmonatigen

Aufenthalts in Korea zusammengetroffen bin, ist der koreanische Theologe *Kim Young Bok* zu nennen, mit dem ich ein eindrückliches Gespräch führen konnte über das, was sich von 1972 an immer deutlicher als die sogenannte Minjung-Bewegung herausgestalten sollte. In diesem Gespräch forderte Kim die Heimsendung sämtlicher amerikanischer Missionare. Er gehört zur Gruppe der ostasiatischen Theologen, die immer wieder nach dem Moratorium für Missionare rufen. Er nimmt damit eine Kritik an den christlichen Kirchen in Korea auf, die schon Ende des 19. Jahrhunderts an einem Plakat zu lesen war. Was am 4. April 1893 an einem Missionshaus in Seoul angeklebt wurde, gebe ich in deutscher Übersetzung wieder:

Heim mit euch, ihr Missionare!
Plakat an einem Missionshaus, gefunden am 4. April 1893 in Seoul.

Dem Religionshaupt ins Stammbuch geschrieben!
«Hört nur zu, ihr Leute, mit euren Ohren! Das Glück schwindet dahin, und die Lehre der Welt geht verloren. Der königliche Ahnentempel ist beschmutzt worden durch Störmanöver der Barbaren. Die Verträge mit den fremden Nationen haben keine Zusage erhalten, dass man Schulen errichten und für eine fremde Religion Propaganda machen dürfe. Ihr, ihr Religionshäupter, ihr kommt einer nach dem anderen daher und behauptet, dass ihr kämet, um Gott zu verehren. Das tut ihr aber nur mit euren Gebeten. Ihr sagt, ihr glaubt an Jesus. Aber ihr zeigt das nur mit euren Gesängen. Unter euch gibt's weder Aufrichtigkeit noch gesunden Menschenverstand. Ihr tut nicht, was ihr predigt. Ihr sagt wohl: ‹Ehret eure Eltern› ! Aber zu ihren Lebzeiten sorgt ihr nicht für sie noch gehorcht ihr ihnen. Und wenn sie gestorben sind, vergiesst ihr keine Tränen und kümmert euch nicht um ein ehrenwertes Leichenbegängnis. Ist das der Ausdruck der menschlichen Natur, die auf Pietät hin angelegt ist? Wenn ihr heiratet, geht ihr zusammen wie Tiere, und schamlos geht ihr eine zweite Ehe ein! Bei der geringsten Spur und Unverträglichkeit brecht ihr die Ehebande entzwei! Ihr, die ihr ursprünglich Bettler waret, legt nun euren Stolz darein, euch für den Lohn zu verkaufen, den euch die Kirche anbietet. Eure Herzen sind voll von Begehrlichkeit: schöne Häuser und ein bequemes Leben dienen zu eurer Lust! Zuerst täuscht ihr die Kinder der einheimischen Aristokraten damit, dass ihr ihnen versprecht, sie in Englisch und Chinesisch zu instruieren. Letzten Endes aber zwingt ihr sie in eure Religion hinein... Ist das nicht ein eitles Unterfangen? Ihr wisst ganz genau, dass eure Predigtfahrten nur ein Vorwand sind, dass ihr etwas in Tourismus macht und dabei mit dem Bücherverkauf ein hübsches Sümmchen verdienen könnt! Und das nennt ihr ‹predigen› ! Wenn es eine ewige Hölle gibt – ihr werdet zuerst in sie hineinkommen! Fürchtet ihr das denn gar nicht? Warum soll ich überhaupt noch mit euch diskutieren? Wie sollten wir, die eigentlich religiösen Gelehrten[340] mit einer solch elenden Schar überhaupt noch diskutieren können! Um es klar her-

auszusagen: Packt euer Bündel zusammen und geht so rasch als möglich davon! Wenn ihr das nicht tut, so werden wir mit Waffen und Schilden der Patrioten eure Sünden herausbrüllen und euch am siebten Tag des ersten Monats angreifen.»[341]

Wenn die koreanische Kirche überhaupt noch eine Zukunftsaufgabe haben und ihre missionarische Funktion ausüben kann, so ist das nach der Meinung von Kim Young Bok nur so möglich, dass sie auf eigene Füsse zu stehen kommt. Und sie kommt erst dann auf ihre eigenen Füsse zu stehen, wenn sie in erster Linie auf das hört, was das koreanische Volk in fragender Weisheit aus seiner Geschichte in Kritik und Verheissung aufnimmt. Kim sah damals für die koreanische Kirche einen Prozess der Selbstbesinnung vor Augen. Dass dieser Prozess in den letzten siebzehn Jahren mächtig in Gang gekommen ist, zeigt Olaf Schumann eindrücklich in der Sammelrezension über Bücher, die sich mit der Minjung-Bewegung befassen[342]. Nur in und mit dieser Selbstbesinnung kann dann die Frage beantwortet werden, ob und in welchem Masse Kontaktmöglichkeiten mit ausländischen Kirchen und Missionsgesellschaften wie der Basler Mission sich wieder einstellen könnten.

Bei der Minjung-Bewegung geht es um ein «Grundgefühl» (koreanisch: «han») der von der Oberschicht unterdrückten koreanischen Volksmasse, geht es um einen vom Leiden und Opfer geprägten Gram und gerechten Zorn dieses Volkes. Für die christlichen Koreaner, die sich zur Minjung-Bewegung zählen, spiegelt sich dieses Grundgefühl bereits in der Leidens- und Befreiungsgeschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes, dann aber vor allem im leidenden Jesus, der zwar vor den Toren Jerusalems gekreuzigt worden ist, der aber seine Auferstehung in den gegen Gewalt und Repression aufstehenden, ihm nachfolgenden mitleidenden Brüdern und Schwestern immer neu bestätigt. «Jesus ist nicht allein oder persönlich auferstanden, sondern mit und in dem Minjung.»[343] Im Minjung gehen «Leiden und Lieben», «Leiden und Aufstehen gegen Unrecht und Gewalt» zusammen. Für uns Westeuropäer mag diese Wirklichkeit im fernöstlichen Land schwer nachvollziehbar sein. Wer aber aufmerksam die beiden Artikel des koreanischen Pfarrers Hee Kuk Lim in den Basler Missionsnachrichten vom November 1989 liest, der spürt, wie sich hier leidens- und liebesbereite Pfarrer mit ihren Gemeinden aufgemacht haben, die Minjungtheologie in die Minjungpraxis umzusetzen und in der Solidarität mit den Leidenden ihr Christentum zu leben.

Dabei lösen sich «Ich» und «Du» im «Wir» der Gemeinschaft nach koreanischer Auffassung auf. Der Minjung praktiziert, was Paulus an die Gemeinde zu Korinth geschrieben hat: «Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit (1. Kor. 12,26).» Bei den Gesprächen im Hankukseminar ist uns deutlich geworden, wie die Aussagen des Paulus über die Gemeinschaft der christlichen Gemeinde mit ihren verschiedenen Gliedern heute von grosser Bedeutung sind, wenn sie auf die ganze leidende Schöpfung ausgedehnt werden. Minjung wäre dann nicht nur eine koreanische Angelegenheit. Was im fernen Korea gedacht, gelebt und gelitten wird, wäre ein Fingerzeig für ein

westliches Denken und Leben, das seit Jahrhunderten in Gefahr steht, sich in individualistische Verhaltensweisen und Massenbewegungen aufzuspalten, ohne die verheissungsvolle Leidenssituation mit bedrängten Mitgeschöpfen liebend und hoffend durchzustehen.

d) Der Zusammenhang zwischen dem Dienst an den Colleges und den Erfahrungen bei den Gemeindebesuchen

aa) Unsere Einsätze an den Colleges

Als wir am 29. Februar 1972 auf dem Flugplatz Kimpo in Seoul landeten, begrüssten uns zwei koreanische Theologen, die an der Basler Theologischen Fakultät ihren Doktor geholt hatten und die an der methodistischen Hochschule dozierten. Zusammen mit ihnen war ein Professor zugegen, der an der grossen Frauenuniversität EWHA lehrte. Man hatte für die Zeit unserer Wirksamkeit im Gästehaus der EWHA ein Zimmer reserviert.

Die EWHA (= Pfirsichblüte) stellt die grösste reine Frauenuniversität der Welt dar. 1886 hatte die amerikanische Methodistin Mary Scranton eine Frauenausbildungsschule mit einer einzigen Schülerin begonnen. Der Zulauf unterblieb zunächst, weil die Koreaner damals fürchteten, dass die weissen Menschen ihre Töchter fressen würden. Die mutigsten unter den koreanischen Frauen sandten dann aber doch ihre Töchter wenigstens bei Nacht in die Schule. Mary Scranton ermöglichte den Schülerinnen das Studium und die spätere Heirat. 1910 hatte die Schule die Stufe eines College erreicht. Der Schulkomplex wurde während des Koreakrieges (1950–1952) stark zerstört. Zwangshalber wurde die Schule von 1953 bis 1961 in die Gegend von Pusan im Süden des Landes verlegt. Unter der Leitung von Dr. Helen Kim, der ersten koreanischen Schulpräsidentin, erlebte die Schule nach dem Wiederaufbau am alten Ort einen grossen Aufschwung. Viele hundert Professoren unterrichten in Dutzenden von verschiedenen Departementen die mehr als zehntausend Studentinnen. Nur wenige von ihnen leben in den zwei grossen Studentinnenwohnheimen auf dem Universitätsgelände. Die meisten fahren jeden Morgen über eine Stunde lang in überfüllten Bussen, bis sie schliesslich ihren Unterricht aufnehmen können. Ein Mädchen bekommt in der EWHA die beste Ausbildung und hat die besten Heiratsaussichten.

Meine Frau hatte zweimal in der Woche in zwei Klassen deutsche Konversation zu geben. Einesteils waren es Studentinnen von der EWHA, andrerseits Studenten, die an der presbyterianischen Hochschule Theologie studierten und die zugleich meine Schüler waren. Ihre schon siebenunddreissig Jahre dauernden Hausfrauenpflichten konnte sie nun einmal an den Nagel hängen und mit den Aufgaben einer Universitätslehrerin vertauschen. Die Schülerinnen sollten in diesen Stunden nicht aus Büchern Gelesenes wiedergeben, sondern Erlebtes zur Sprache bringen und selbständig formulieren ler-

nen. Es war schwierig herauszufinden, ob die Studentinnen auch wirklich verstehen, was sie gelesen haben. Jedenfalls hatten sie grosse Mühe, auf die gestellten Fragen in kleinen gesprochenen Sätzen zu antworten. Auch wenn sie zehn Jahre Englischunterricht hinter sich hatten, konnten sie nur mit Mühe und unter Stottern etwas einfach erklären. Die Riesenhalle im grossen Auditorium war viermal in der Woche von zwölf Uhr mittags bis halb ein Uhr mit Tausenden von EWHA-Schülerinnen angefüllt. Sie werden mehr oder weniger gezwungen, eine kurze christliche Verkündigung anzuhören.

Ich hatte in der EWHA den Versuch unternommen, drei Studentinnen den Apostel Paulus nahezubringen. Es war schwierig, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Alle drei hatten einen koreanischen Lehrer, der acht Jahre lang in Deutschland neutestamentliche Wissenschaft aufgenommen hatte und der das theologische «Heil» für die koreanischen Theologinnen so zu präparieren suchte, dass er die hervorragenden wissenschaftlichen Bücher der neutestamentlichen Disziplin ins Koreanische übersetzte. Die deutschen Professoren waren für sie wichtiger als die Bibel. Darum unterblieb das Gespräch im direkten Kontakt mit der Bibel. Um *was* es Paulus gegangen ist und *was* er für die heutige Zeit und Welt allenfalls noch und wieder zu bedeuten hätte, dürfte ihnen kaum eindrücklich geworden sein! Es war zum Beispiel bezeichnend, dass eine meiner Studentinnen ihrem koreanischen Professor eine Million Won (ca. 1000 Franken) zukommen lassen wollte, damit er aus Deutschland importierte theologische Bücher ins Koreanische übersetzen könne!

Im Methodistenseminar stand das Jesusbuch von Herbert Braun zur Diskussion[344]. Im Unterschied zur EWHA wurde hier wirklich diskutiert. Einige der Studenten hatten Bedenken, alles zu schlucken, was der radikale deutsche Neutestamentler ihnen auftischen wollte. Ich suchte den Studenten begreiflich zu machen, dass sie gerade dann, wenn sie gegen Brauns Jesusbuch grosse Bedenken hätten, von ihrer koreanischen Situation aus gut daran täten, Nutzen daraus zu ziehen. Diese Empfehlung an die Studenten betraf vor allem die Braunsche Warnung vor der Gesetzlichkeit, die in viele christliche, auch koreanische Kirchen sich eingeschlichen hat. Meine Hoffnung ging dahin, dass die methodistischen Studenten merken könnten, wie Jesus nicht identisch ist mit dem Bild, das Braun von ihm entwirft, dass aber dieser Jesus doch die Sicht eines radikalen deutschen Theologen brauchen kann, um weiterfragenden koreanischen Studenten zu helfen, mit dem lebendigen Jesus den Weg der Wahrheit zu finden.

Schliesslich wurde ich im Hankukseminar verpflichtet. Dieses Seminar gehört der presbyterianischen Kirche, die mich nach Korea eingeladen hat. In einem Seminar unterhielten wir uns über das Thema: «Sinn und Unsinn der Mission». Gleichzeitig befassten wir uns mit der Kirchenkritik, die wir im Buch eines anglikanischen englischen Bischofs fanden, der längere Zeit in Korea gewirkt hatte[345]. Schliesslich gingen wir zusammen der Frage nach, wo die Haupthindernisse liegen, dass die verschiedenen christlichen Kirchen in Korea sich nicht zu gemeinsamen Aktionen zusammenschliessen können. Ich konnte im progressiven Seminar aufatmen. Einer der Studenten fand

nämlich, dass es an der Zeit wäre, wenn die amerikanischen Missionare, die mit ihren Dollars die koreanischen Kirchen in Abhängigkeit behielten, endlich das Feld räumen würden. Ich meinerseits sah mich dabei als einen zur abtretenden westlichen Generation gehörenden Theologen, der gerade im «Weggehen» neu «aufatmen» lernt: «Als die Sterbenden, und siehe wir leben auf» (2. Kor. 6,9).

bb) Erfahrungen bei den Gemeindebesuchen

Theologische Arbeit in den Colleges und Gemeindearbeit im Besuchs- und Predigtdienst gehören zusammen. Die einzelnen Erfahrungsberichte werden unter einem Titel, aber kommentarlos nebeneinandergestellt.

Die Hüttenkirche unter der Verheissung Jesu. An einem Vormittag standen wir in einer einfachen Hüttenkirche mitten in einer Slumarea im Süden Seouls. Von einer Überlandstrasse aus, auf der prächtige Wagen zu einem ausserhalb der Stadt liegenden Hotel führen, sieht man die Slumarea nicht. Ein junger angehender Pfarrer erzählte uns, wie er sich um die Ärmsten der Armen zu kümmern suche. Aus unhaltbaren Verhältnissen auf dem Lande waren die Menschen voller Hoffnung in die Stadt gezogen, um bessere Lebensbedingungen zu finden. Sie wurden enttäuscht. Sie hatten sich auf «verbotenem» Boden angesiedelt. Der Platz soll in Bälde «gesäubert» werden. Siebzig Prozent der in Elendshütten Vegetierenden wissen nicht, wohin sie gehen sollen. Sie sind schlecht ernährt. Jede Frau ist schwanger oder hat ein kleines Kind. Viele haben Tuberkulose. Einmal wöchentlich kommen Medizinstudenten, sie können aber nicht durchgreifend helfen, weil sie zu wenig Geld haben. Es fehlt den Hüttenbewohnern an Energie, darum auch an Ideen zur Selbsthilfe. Der Kampf mit den Behörden ist langwierig und zäh. Die Kirchen geben für diese Arbeit kein Geld, mit der Ausrede, dass die Arbeit nur sozial, aber nicht evangelistisch sei. Ich fragte den jungen Pfarrer, was er in seiner Hüttenkirche tags darauf predigen werde. Er will vom auferstandenen Jesus Christus erzählen anhand der Emmausgeschichte: Jesus, der unerkannte Wanderer, geht mit den beiden Jüngern, die verzweifelt sind und keine Hoffnung haben ...

Die Gemeinde mit stärkstem Zudrang, aber mit Rissen im Gebälk. Es ist keine Frage, dass die grösste Presbyterianergemeinde in der Welt (die Young Nak Church in Seoul), die 1945 mit siebenundzwanzig Mitgliedern, bestehend aus nordkoreanischen Flüchtlingen, ihren Anfang nahm, jeden beeindruckt, der sich unter die Menge der Gläubigen begibt[346]. Das Wachstum dieser Gemeinde ist erstaunlich. Dreimal jeden Sonntag ist die Kirche gefüllt mit Tausenden von Gemeindegliedern. Aber die stärker sozial ausgerichteten jungen Gemeindeglieder machen Opposition. Wird diese Opposition zu einer lebendigen Auseinandersetzung führen, damit das Gegeneinander vom Nebeneinander abgelöst wird und ein Miteinander entsteht im Blick auf die konkreten Nöte der Mitmenschen?

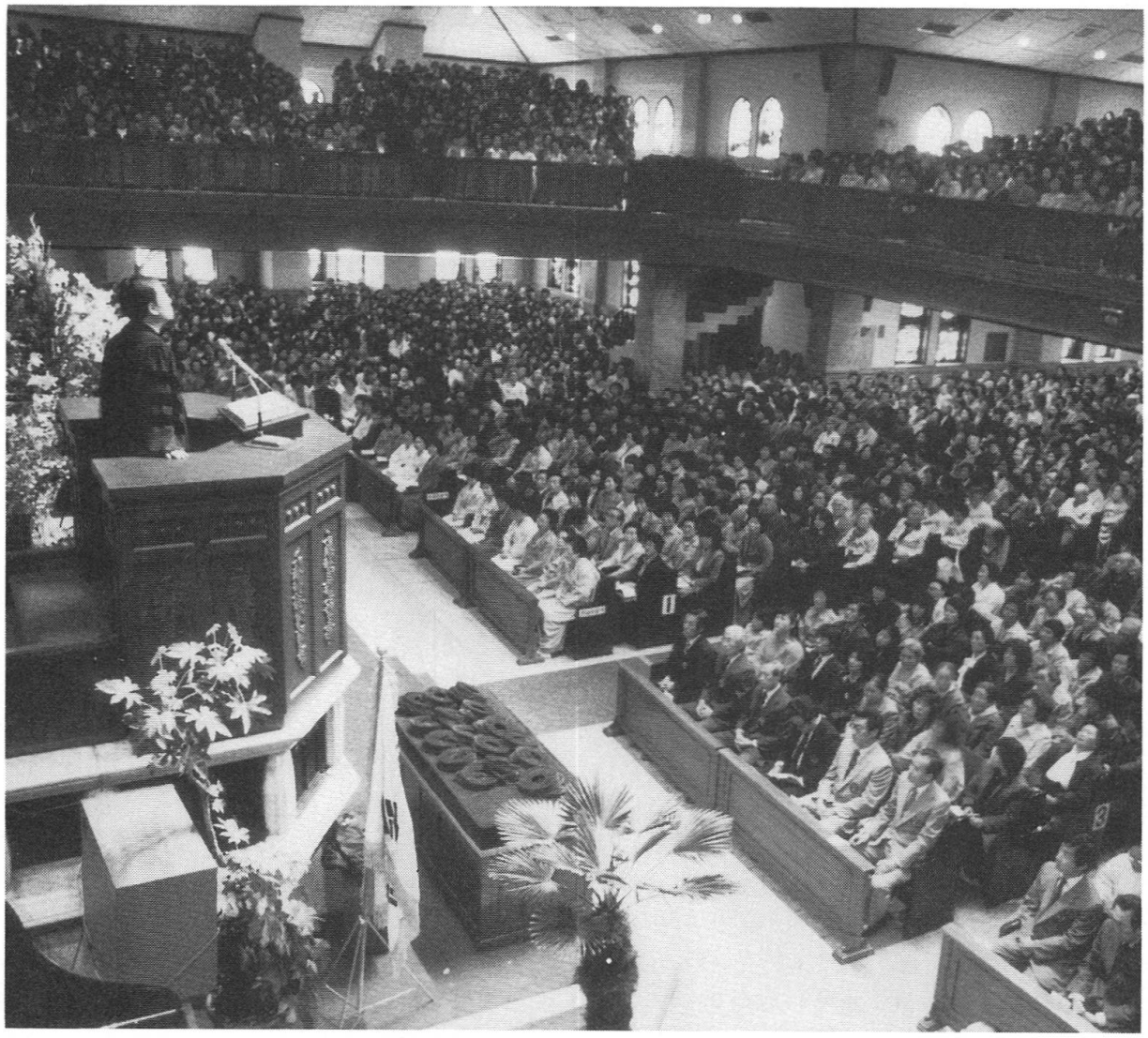


Abb. 13
Das Innere der Young-Nak Kirche in Seoul

Eine Vorstadtgemeinde im sonntäglichen Abendgottesdienst. Christliche Bauern hatten Boden an Fabrikherren verkauft und viel Geld dafür bekommen. Sie konnten es sich leisten, ein stattliches Kirchengebäude zu errichten, das ein Christuskreuz in die Nacht ausstrahlen lässt. Auch diese Kirche ist dreimal am Sonntag bis zum letzten Platz gefüllt. Neben den mit Stroh bedeckten Bauernhütten sahen wir grosse Fabrikgebäude, in denen Perücken hergestellt werden. Fabrikmädchen, die mindestens zehn Stunden am Tag arbeiten, zwei freie Tage im Monat haben und einen kleinen Lohn nach Hause tragen, singen kräftig vor und im Gottesdienst koreanische Kirchenlieder und Gospel Songs und klopfen mit den Händen dabei auf die Kirchenbänke. Der

Pfarrer, der lange Jahre in der Armee gedient hat, weiss die Burschen und Mädchen seiner Gemeinde fest zusammenzuhalten. Er hat den Eindruck, dass seine moralisch gesunde Jugend trotz der sozial problematischen Situation für ihr Leben Hoffnung hat, weil sie sich in der Kirche zu Hause fühlt. Die zwölftausend Christen, die unter die achtzigtausend Einwohner jener Vorstadtgegend zerstreut sind, verteilen sich zwar in siebzehn verschiedene Kirchen, verstehen aber doch in mancher Hinsicht zusammenzuarbeiten.

Eine Laiengemeinde mitten in der Stadt. Man sieht die Kirche weder von weitem noch von nahem. Inmitten hoher Bauten muss man sie im zweiten Stock eines grossen Hauses suchen. Beim Eintreten ertönt Bachmusik von Schallplatten. Studenten, Professoren und Ärzte erscheinen und nehmen ihre Plätze ein. Der Kirchenchor besteht aus ausgebildeten Stimmen. Einer Sopranistin ist Schuberts Lied «An die Musik» auswendig geläufig. Ein philosophisch ausgebildeter Buchhändler, Leiter einer christlichen Buchhandlung, betritt als Kirchenpräsident das Rednerpult. Er leitet den Gottesdienst. Er kann Deutsch, hat er doch in Deutschland studiert. Es ist eine Laienkirche im Herzen von Seoul. Alle Glieder machen ihre Arbeit freiwillig. Das Geld, das sie jeden Sonntag zusammenlegen, wird für missionarische Zwecke verwendet. Ich hatte zu predigen. Mein Übersetzer, Professor für Neues Testament, ist weder Pfarrer der Gemeinde noch gehört er dem Kirchenrat an. Er hat von den Laien der Gemeinde den Auftrag erhalten, ihnen jeden Sonntag eine Predigt zu halten. In ausführlicher Zusammenfassung wird die Predigt im Kirchenblättchen vielen Pfarrern zugänglich gemacht.

Christliche Chauffeure legen Zeugnis ab. Am 27. September 1887 war von der Methodistenmission die Sae Moon An Kirche gegründet worden. Zum fünfundachtzigsten Jubiläum sollte die neu erstellte Kirche bald eingeweiht werden. Der Abendgottesdienst fand im obersten Stockwerk eines Versammlungshauses statt. Es war ein besonderer Missionssonntag. Die christlichen Chauffeure erschienen auf der Bildfläche. Sie sehen ihren Taxidienst in Seoul als christlichen Missionsdienst an. Wer im Taxi fährt, kommt, sofern er Koreanisch kann, leicht ins Gespräch mit dem Chauffeur. Diese «Stadtmissionare» von Seoul sehen ihren Dienst darin, die Botschaft von Jesus Christus an den Mann zu bringen.

Das soziale Kirchenzentrum. Die Universität Bochum unterstützt die presbyterianische Kirche der Republik Korea, so dass sie mitten im Herzen der Stadt Seoul ein soziales Kirchenzentrum mit mehreren Stockwerken errichten konnte. Es ensteht eine Kirche ohne Turm. Turnhallen, Baderäume, ein Vorlesungsraum, Lese- und Klassenzimmer zeigen, wie die verantwortliche Gemeinde auf das Wohl von Leib und Seele bedacht ist. Der Moderator (Leiter) der Kirche, der einst in Bossey am Genfersee ein Semester absolviert hat, ein herzensguter, warmer Koreaner, verfolgte mit Leib und Seele die Stadien dieses Zentrums während der ganzen Bauperiode. Die Teilnahme am Gottesdienst dieser Gemeinde, an der ich zu predigen hatte, zeigte mir (lange Gebete! mitbetende seufzende Frauen!), wie das emotional-pietistische Moment ganz selbstverständlich spürbar vertreten war.

Christliche Freiheit im Nonnenkloster. Besondere Erfahrungen wurden uns in Pusan zuteil, der zweitgrössten Stadt Südkoreas im Süden des Landes. Zwar hatte ich dort zweimal zu predigen und zwei Vorträge zu halten. Aber eindrücklicher als der Kontakt mit der presbyterianischen Christenschar von Pusan war für uns der zehntägige Aufenthalt im Benediktinerinnenkloster. Was für schwere Schicksale hatten diese Schweizer Benediktinerinnen durchzumachen, als sie aus der Mandschurei und später aus Nordkorea vertrieben worden waren, um schliesslich in Pusan ihre Bleibe zu finden. Als ich in diesem Nonnenkloster den nach koreanischer Auffassung wichtigsten Geburtstag meines Lebens, den einundsechzigsten, feiern konnte, liessen die Schwestern es sich nicht nehmen, uns mit einem wunderbaren seidenen Wandbehang zu beschenken. Ich hätte eigentlich, so wurde mir mitgeteilt, meinen Lebenskreis mit der Vollendung des sechzigsten Lebensjahres zu Ende gebracht. Was ich noch weiterhin zu leben hätte, wäre nach buddhistischer Auffassung ein Gnadengeschenk des Buddha; die vor dem sechzigsten Altersjahr durch Unglück oder Schuld gestorbenen Menschen liefern sozusagen «Lebensmaterial», das den länger Lebenden zufällt. Ich nahm diese Mitteilung als Zeichen für die «überschiessende Gnade Gottes».

Die Schwestern in diesem Kloster duzen einander nicht. In der klösterlichen Gemeinschaft halten sie Distanz zueinander, sind sie doch als von Gott besonders geweihte Personen in erster und letzter Linie Gott gegenüber verantwortlich. Was war das für ein helles morgendliches Singen in gregorianisch-koreanischen Tonfolgen, das aus der Kapelle zu unserer frühmorgendlichen Lagerstatt hinüberklang! Wie «heimatlos» kamen uns demgegenüber die beiden Missionarinnen von der skandinavischen Mission vor, die plötzlich zur fragwürdigen Einsicht gekommen waren, dass sie sich von jeder Missionsorganisation meinten loslösen zu müssen, um nur von Gott abhängig zu sein!

Eine Predigtfahrt an die Nordgrenze von Südkorea. Ich hatte abgemacht, dass der junge Pfarrer Chung, mein Schüler am Methodistenseminar, mich zu einem Predigtdienst in sein Dorf Il Dong abholen werde. Wir hatten unsere Busreise halbwegs zurückgelegt, da stieg ein junger Bursche ein, der sich zur Sekte der Donnerssöhne zählte. Ihr Anführer war «der Donnerer». Er, der sich selber so nannte, hatte nach uralter chinesischer Weisheit das Donnergrollen mit der Erde und dem Frühlingserwachen in Zusammenhang gebracht[347]. Nach der Befreiung vom japanischen Joch und in der Periode des Waffenstillstandes nach dem Koreakrieg fühlte ein junger koreanischer Christ geistliches Frühlingserwachen in seinem Herzen. Der junge Fahrgast, der sich als Schüler des Donnerers sah, hatte eine Menge Sektenliteratur mitgebracht. Man konnte Titel lesen wie die folgenden: «Der Herr leitet zum Segen», «Der richtige Weg», «Starke Männer wie Löwen», «Sie haben den Teufel besiegt», «Die Zeit ist nahe», «Noahs Schiff», «Ausserhalb ist der Teufel». Ein Liedblatt kam mir unter die Augen: «Steh auf! Werde wach! Lasst uns miteinander den Kommunismus angreifen! Der Wind ist auf unserer Seite! Das Schiff Noahs fährt gut!» Der antikommunistische Enthusiasmus, der durch eine Weltenderwartung genährt wurde, bricht deutlich durch. Der Bote des Herrn Donnerer erwarb sich in den methodistischen Gemeinden in

Abb. 14
Die Glieder der methodistischen Gemeinde in Il Dong an der Nordgrenze zu Nordkorea

der weiteren Umgebung mit seiner Infiltrationspropaganda zweifelhaften Ruhm damit, dass er leichtgläubige Gemeindeglieder in das «Schiff» seines Herrn hinüberzulotsen verstand.

Pfr. Chung hat mit wenig Raum in seinem Pfarrhaus auszukommen. Eine Küche, ein Schlafraum, ein Wohnraum sind vorhanden. An der Wand hängt eine Gitarre, mit der er singend voranstürmend die Gemeindegesänge begleitete, als sie noch kein Harmonium besassen. Mich beeindruckte eine Beige von Predigtheften. Der Pfarrer schreibt jede Predigt in ein Heft nieder. Er versteht es, die Gemeindeglieder zur Mitarbeit im Gemeindeleben zu engagieren. Ich erlebte einen bewegten Gottesdienst. Es waren keine Kirchenbänke da. Alle sassen auf dem Boden. Gesangbuchlieder wurden den herankommenden Christen durch einen Solosänger vor Beginn des Gottesdienstes in Kopf, Herz und Gemüt hineingesungen. Als Organistin amtete eine Mutter am Harmonium. Sie stillte dazwischen ihr Kind und rüstete später im Pfarrhaus das in heisser Pfanne angebratene Rindfleisch (Bulgogi). Eine Frau, die die Gabe des Zungenredens besass, betete so rasch wie aus Maschinenpistolen geschossen und mit geschlossenen Augen zu ihrem Gott. Chung versuchte, mit der Übersetzung meiner Predigt über Matth. 13,52 die Gemeindeglieder in die grosse Bewegung hineinzunehmen, die vom Evangelium zu den Schriftgelehrten bei Hoch und Niedrig ins Rollen

kommt. Ebenso bewegt wie der Gottesdienst war die Vorstellung der Gemeindeglieder nach dem Gottesdienst[348]: Ich erfuhr etwas von den Freuden und den Leiden christlicher Gemeindeglieder an der Grenze zu Nordkorea.

Nach dem Gottesdienst hielt das Missionskomitee der Gemeinde eine Sitzung ab. Es beschloss die Anschaffung eines Missionstisches für den rührigen Pfarrer. Die Anschaffung war nötig, damit der Pfarrer seine Predigten nicht auf einem brüchigen Holzgestell niederschreiben musste. Das Missionskomitee sah die stillen Stunden ihres Pfarrers, die dieser zur Predigtvorbereitung benützt, als missionarisch belangreich an. Der missionarische Aktivismus läuft ins Leere, wenn er seine Begründung, Ausrichtung und sein Feuer nicht immer wieder aus dem Studium der Heiligen Schrift holt. Der schmale Lohn, den der Pfarrer bezieht, beflügelt ihn, sein Bestes für das Wohl seiner Gemeindeglieder herauszugeben. Er sieht sich «in das soziale Werk in der Bewegung des Königreiches des Himmels» hineingenommen, wie man das in den Statuten des Missionskomitees lesen konnte. Zwischen dem «Finanzminister» und dem Pfarrer gab es eine Meinungsdifferenz hinsichtlich des Betens. Während der Pfarrer im Blick auf die Gebetslänge der Meinung war: «Früh übt sich, wer ein Meister werden will», widersprach ihm der Kassier: «Allzuviel ist ungesund». Die freimütige Aussprache über die Form der Gebetspraxis zeigte mir, dass in Il Dong die christliche Freiheit obwaltete.

Ein ehemaliger Buddhist wird christlicher Solosänger. Der Pfarrer der Sung-Ahn Church stellt den Gemeindegliedern im Kirchenblättlein jede Woche Fragen, die sie zu beantworten haben. Ein Korrespondenzkurs für 201 Gemeindeglieder! Im Anschluss an den Gottesdienst sang etwa anderthalb Stunden lang ein ehemaliger Buddhist die Leidensgeschichte Jesu Christi nach dem Evangelisten Matthäus. Park Jai Jeun war durch den Dienst am christlichen Radiocentre als koreanischer Berufssänger für das Evangelium von Jesus Christus gewonnen worden. Auch wenn ich die koreanische Sprache nicht verstanden habe, hat mich doch die Dynamik des Darstellers, der von einem Trommler sekundiert wurde, öfters merken lassen, welche Stellen aus dem Evangelium gesungen wurden: die Reinigung des Tempels, das Niederknien in Gethsemane, das Herankommen der Soldaten zur Verhaftung Jesu, das Ohrabhauen und die Ohrfeige, das Zerreissen des Gewandes durch Kajaphas, der Hinweis auf Gott, der Legionen Engel schicken könnte, Petrus, der am Feuer sitzt, die Magd, die ihn ausfragt, der Leichnam, der zu Grabe getragen wird! Am eindrücklichsten war der Schluss der Darbietung: der ehemalige Buddhist und christliche Zeuge erhob seinen Fächer, mit dem er seine Gesten zu begleiten pflegte und streckte ihn in die Gemeindeversammlung hinaus. Wer Ohren hat, zu hören, versteht die Symbolik: Stehe auf und folge dem nach, der nicht im Grab geblieben, sondern auferstanden ist!

Mannigfaltige Gebetsformen. Nicht jeder Christ ist ein Solosänger. Aber wenn «Koreas Beter»[349] ihren Emotionen freien Lauf lassen, so kommt hier manches zum Ausdruck, was nüchtern reformierte Schweizer meistens gar nicht ins Freie strömen lassen. Unter den seufzend betenden Frauen machen sich im charismatischen Gottes-

dienst die starken Männer dadurch bemerkbar, dass sie zur Bekräftigung ihrer lauthals vorgebrachten Anliegen mit den Fäusten auf die Kirchenbank klopfen. Man wird dabei an die Witwe im Evangelium erinnert, die in ihren Forderungen nicht müde wird, bis sie endlich beim Richter Recht bekommt.

Ganz anders half sich ein Professor der EWHA-Universität inmitten der politischen Bedrängnisse des Landes: «Die einzige Möglichkeit zum Überleben ist das Lachen.» Ich war erstaunt und beeindruckt, als ich bei einem Besuch im «Agapehaus», einem Zentrum für Telephonseelsorge, das Bild des lachenden Jesus an der Wand sehen konnte. Dieses Bild ist als Protestbild gegen die emotional geladenen weinerlichen Christen zu sehen, die «zu Kreuze kriechen», ohne am Kreuz zum Widerstand gegen Unrecht aufzustehen und standzuhalten. Im Agapehaus finden Menschen Gehör, die in Bedrängnis und Not geraten sind und keinen Ausblick und Ausweg sehen. Um mich als Missionsbote aus Basel vorzustellen, spielte ich den meist jungen Leuten unsere Basler «Nationalhymne» «Z'Basel a mym Rhy». Erheiternde Hilfen gehören auch zum Beten.

In der Mitte zwischen Weinerlichkeit und Lachen wäre das *Lächeln* zu nennen, das die Leitung der EWHA von ihren Töchtern erwartet. Immer wieder trifft man in den Bäumen im Park die kleinen Aushängeschilder an mit den zwei Worten: «PLEASE SMILE!» In einer Auditoriumsansprache fragte ich die Studentinnen: «Seid ihr so müde vom Studieren, dass euch die Kraft zum Lächeln nicht mehr reicht? Habt ihr so schwer an euren Büchern zu tragen, dass ihr unter der schweren Last der Wissenschaft seufzt und nicht frei seid zum Lächeln?» Man muss dabei wissen, dass, wenn man das Lächeln empfiehlt, man sich in das fernöstliche System von Oben-Unten hineinbegibt, in dem der Grundsatz gilt: «Nach oben musst du lächeln!» Der lachende Christus und der mit ihm lachende Gott (Psalm 2,4) und die mit ihnen lachenden Widerstandschristen rebellieren gegen dieses ganze System, in dem Menschen unten gefangen gehalten und ihrer eigenen Menschenwürde entmächtigt werden.

Unter die Beter Koreas rechne ich schliesslich auch jenen Landpfarrer, der inmitten seiner Gemeinde die landwirtschaftliche Arbeit für seine Bauern als Vorbild hinstellte. Er pflanzte einen Pfirsich- und einen Ananashain, hatte eine Schweinezucht und eine Hühnerfarm und konnte mit dieser Arbeit am Boden und bei den Tieren die Gunst seiner Gemeindeglieder erlangen, die den Zusammenhang zwischen dem von ihm gepredigten Evangelium und seiner landwirtschaftlichen Tätigkeit erspürten. Man wird dabei an den ungebildeten Barfüssermönch aus dem dreissigjährigen Krieg denken dürfen, der sich in der Gegenwart Gottes fühlte, «wie sie ihm bei der gedankenlosen Küchen- und Gartenarbeit genüge»[350].

Bunte Bilder von verschiedenartigsten Gemeindeerfahrungen sind mit den zehn Beispielen vor den Augen des Lesers ausgebreitet worden. Sowohl beim Dienst in den Colleges als auch bei den Gemeindeerfahrungen sind verschiedene Tendenzen sichtbar geworden. Das eigentliche missionarische Problem lässt sich in die Frage zusammen-

fassen: Wie wird die koreanische christliche Kirche mit ihren verschiedenartigen Formierungen und Tendenzen eine solche Gestalt finden, die es ihr erlaubt, in ihrem Volk ein glaubwürdiges Zeugnis voller Hoffnung und Zuversicht in Wort und Tat abzulegen?

Fünfzehn Jahre nach meinem Koreaaufenthalt konnte mein koreanischer Doktorand Chun Kwun-Moh seine Dissertation zum Abschluss bringen. Sie trägt den Titel: «Theologie und Sozialethik des Glaubens an das Reich Gottes am Beispiel von Leonhard Ragaz für den koreanischen Kontext»[351]. Das Ziel dieser Dissertation bestand darin zu zeigen, wie unter dem Ansporn des schweizerischen Theologen Leonhard Ragaz (des einstigen Pfarrers am Münster zu Basel!) sich heute Wege öffnen könnten, dass die verschiedenen Theologien und Kirchen in Korea ihr Sonderdasein und ihren Gruppengeist verlieren, um der Botschaft der Versöhnung Christi für die ganze Menschheit im Blick auf die Wiedervereinigung der beiden Koreas besser gerecht zu werden.

Es bleibt uns jetzt noch die Aufgabe, die dritte Frage zu beantworten, die wir zu Beginn des 10. Kapitels gestellt haben: «Wie beeindruckten uns die verschiedenen Religionen in diesem fernöstlichen Land?» Dies soll in weiteren Abschnitten dieses Kapitels geschehen.

e) Erfahrungen mit dem Buddhismus

1. Im Jahr 1972 fiel das Geburtstagsfest Buddhas auf den 20. Mai, den Samstag vor Pfingsten. Wir machten uns auf, um an den Feierlichkeiten im buddhistischen Haupttempel mitten in der Stadt Seoul teilzunehmen, der unter der Oberaufsicht der unverheirateten Buddhisten stand. Wir befanden uns inmitten einer festlich gekleideten Menschenschar. Wir schauten und hörten den Zeremonien zu, ohne etwas davon zu verstehen. Unzählige Lampions waren an Drähten aufgehängt. Am Abend desselben Tages wollten wir einen in der Nähe der EWHA gelegenen Buddhistentempel besuchen, für den die verheirateten Mönche die Verantwortung trugen. Was für ein Schock widerfuhr uns da! Eine grosse Schar angeheiterter, einander haltender Koreaner und Koreanerinnen schwankten uns entgegen. Männer umarmten einander in grosser Weinseligkeit. Auf einem freien Platz sah man einzelne Menschen wie geistesabwesend einhertanzen. Oben am Tempelplatz waren wir noch umgeben von Hunderten von aufgehängten Lampions, Frauen verbeugten sich noch und noch vor dem Buddha. Ist das der Buddhismus?

2. Am fünften April fanden in den Colleges keine Vorlesungen und keine Übungen statt. Am sogenannten Arbor-Day machte sich alles Volk auf den Weg, um neue Bäume zur Aufforstung des Landes zu pflanzen, hatten doch die Japaner ganze Wälder abgeholzt in der Zeit ihrer Fremdherrschaft über Korea. Professor Hyun von

der EWHA hatte uns eingeladen zu einer Fahrt in den Bereich des Suduktempels. Der um 600 n.Chr. gebaute Tempel ist das neunundvierzigste Nationalheiligtum. An hohen Festtagen wird jeweils ein Bild der Mutter Buddhas entrollt. Der koreanische Buddhismus zollt damit auch den Muttergottheiten oder Fruchtbarkeitsgöttinnen seinen Tribut. Eine fünf- und eine siebenstöckige Pagode[352] bergen Reliquien des historischen Buddha. Wir erfuhren, dass eine grosse Glocke im Betrag von zehn Millionen Won gegossen werden soll. Es lag eine Liste auf. Man konnte Gaben spenden. Ein amerikanischer Kirchenmann gab auch Geld, schrieb aber nur seine Initialen hin, damit man ihm keinen Strick drehen könne, dass er als Christ für eine nichtchristliche Glocke Geld gegeben hätte. Wir gaben mit Namensangabe 500 Won – mit gutem Gewissen!

Nach dem Besuch des Tempels stiegen wir den Berg hinauf, um zum Klosterbezirk in bewaldeter Gegend zu gelangen. Dorthin hatte sich einst eine christliche EWHA-Lehrerin zurückgezogen, um ihre letzten Lebensjahre als Buddhistin in meditierender Einsamkeit zu verbringen[353]. Zwei Bürschlein, Diener der Mönche, standen herum. Sie erhalten einen propädeutischen Unterricht zur Vorbereitung ihres künftigen mönchischen Daseins. Wir erfahren so, dass die buddhistischen Anwärter für das Mönchstum verschiedene Stufen durchlaufen müssen. Dabei wird ihre geistige Aufnahmefähigkeit auf die Probe gestellt. Eine Inschrift, die wir unterwegs antrafen, gab uns zu denken: «Tausend Taten machen Buddha, tausend Gedanken sind nicht eine einzige Tat wert.» Man versteht diesen Spruch wohl annähernd richtig, wenn man sieht, wie sich hier ein *Weg* öffnet, der zwischen einem moralistischen Aktivismus und einem tatenlosen Intellektualismus auf eine Bahn gelangen lässt, auf der das richtige Tun im entscheidenden Augenblick gefunden wird. Als ich weit oben vor dem Milchhaus Buddhas stand, wo man reines Wasser zur ewigen Gesundung zu trinken eingeladen wird, hörte ich den Vers aus dem 1. Petrusbrief, in dem bedrängte christliche Gemeinden Kleinasiens einst aufgerufen worden waren, sehnsüchtig zu bleiben nach der «unverfälschten Milch» des Evangeliums (1. Petr. 2,2).

3. Während unseres Koreaaufenthaltes gab es eine interessante Debatte um eine 10 000-Won-Banknote. Es ging um die Frage, ob man ein Buddhabild darauf drucken sollte oder nicht. Die Buddhisten waren dagegen. Sie sahen darin eine Entweihung Buddhas: Der die Welt verlassen und sich aufgemacht hat, das Nirwana zu suchen, gehört nicht auf eine schmutzige Banknote, die doch das Zeichen des unreinen Geldgeschäfts ist. Auch die Christen waren dagegen, allerdings aus anderen Gründen. Sie machten der Regierung einen Vorwurf, dass sie mit der Verwendung des Buddhabildes auf einer Banknote den Buddhismus begünstige und damit gegen das von der Verfassung verbriefte Recht der Glaubensfreiheit verstosse. Man wird diese doppelte Opposition mit der Frage begleiten dürfen, wo denn mit dieser Opposition die Säkularisierungsaufgabe der Religion bleibe. Das Geld ist doch nicht einfach schmutzig, sondern soll zum Guten verwendet werden. Hat Buddha und seine Lehre nichts zu sagen zum ganzen schmutzigen Geldgeschäft? Was hat andrerseits die christlich apologetische Verteidigung der Rechtsposition mit der Unbekümmertheit des christlichen Glaubens

zu tun, in dem man nicht Positionen verteidigen muss, wohl aber als Minorität auch dann in einem Lande leben kann, wenn die «Konkurrenzreligion» in einer scheinbar günstigeren Ausgangslage sich befindet? Nach einer Mitteilung von Prof. Park in Genf, freies Mitglied des Basler Missionskomitees, führte die doppelte Opposition dazu, dass das Buddhabild nicht auf die Banknote gedruckt werden konnte.

4. Der gelehrte Buddhistenmönch Kim Sam Woo wurde vom Social Science Research Council in New York unterstützt, damit er in Kanada den dortigen Zen-Buddhismus studiere. Er schrieb in der «Korea Times», dass er fünf Jahre lang in Amerika gelebt habe. Seine koreanischen christlichen Freunde machten es ihm aber nicht leicht, seine Identität als koreanischer Buddhist im Ausland zu finden. Sie gaben sich überrascht, verlegen oder gar feindselig, weil er aus seinem Buddhismus kein Hehl mache. Sie bedauerten das buddhistische Los des Koreaners und merkten nicht, wie sie in ihrem christlichen Mitleid ihren koreanischen Bruder in die Isolation in der Fremde trieben. Kim Sam Woo bedauerte es seinerseits, dass Dutzende von kanadischen Missionaren, die doch Korea kennen gelernt hätten, nichts täten, um Land und Leute wirklich zu verstehen.

5. Die drei enttäuschten Mönche. Ende April 1972 brachte eine koreanische Zeitung ein Bild von drei Mönchen, die im Alter von fünfundfünfzig, sechsundfünfzig und dreiundsechzig Jahren nach sechsjähriger freiwilliger Klausur im Tempel auf dem Berg Tobong wieder in Gottes freie Natur hinausgetreten sind. Fünfhundert buddhistische Anhänger begrüssten sie. Sie hatten sechs Jahre lang in einem geschlossenen Raum jeweils von vierzehn bis zweiundzwanzig Uhr Zen praktiziert[354]. Als sie den Tempel verliessen, bekannten sie: «Wir sind sehr beschämt darüber, dass wir unser Ziel nicht erreicht haben.» Wozu haben sie jahrelange Askese geübt? Wozu liessen sie sich die Mahlzeiten durch eine Höhlung hineingeben? Wozu nahmen sie diese sechsjährige Isolierung in der Einsamkeit auf sich?

6. Mit unseren drei Studentinnen begaben wir uns auf die Reise, um das Boptusa Heiligtum zu besuchen. Gegen elf Uhr erreichten wir «den Berg der Weltentrückung» («Mount Sokni»). Der im sechsten Jahrhundert gebaute Tempel wurde im siebten Jahrhundert erweitert, aber 1592 von den Japanern verbrannt. Nach dreissigjähriger Bauzeit wurde dort die grösste Buddhastatue von Asien errichtet. Wir betraten das Haus der vier Generale: der eine trug ein Musikinstrument, der andere ein Schwert, der dritte hatte als Zeichen des langen Lebens einen Phönix in der Hand, und der vierte zeigte sich mit einem Drachen und einer Kugel. Ihre Aufgabe bestand darin, die bösen Kräfte unter ihre Füsse zu treten. Nur der darf in das Innere des Tempelgevierts sich hineinbegeben, der mit dem Bösen in irgendeiner Form fertig zu werden wünscht. In einem im Jahr 720 hergestellten eisernen Kochtopf wird für die Buddhistenmönche Reis gekocht. Im Tempel sahen wir die Dreiheit der Buddhagestalt. Drei Gestalten zeigen drei Aspekte des *einen* Buddhageheimnisses: der Einsicht gebende lehrende Buddha, der Klarheit und Ruhe ausstrahlende meditierende Buddha und der sich erniedrigende, die Menschheit rettende Buddha. In der Umgebung des Tempels pick-

nickten Hunderte von Ausflüglern, die vom Buddha keine Notiz nahmen. Auf den Anhöhen im Wald versteckt finden sich einzelne Häuschen, in denen Examenskandidaten sich in der Bergeinsamkeit auf ihre Prüfungen vorbereiten.

7. Am 29. Juli 1972 fuhren wir mit einem Wagen des Benediktinerinnenspitals in die Hügellandschaft in Richtung auf den Beomeotempel. Unter mächtigen uralten Bäumen gingen wir langsam dem Tor entgegen, das auf vier Pfeilern ruht. Wie im Boptusabezirk durchschritten wir auch hier die Halle der vier Wachtposten. Uns fiel das Bild eines Mannes auf, der auf einem Ochsen sitzt und die Hände nach einem Seilfetzen ausstreckt, der davongeflogen war. Dieses Bild scheint den Menschen darzustellen, der, von sinnlichen Leidenschaften halb befreit, noch erst auf dem Weg der Erlösung begriffen ist. Wichtiger waren noch die 10 Bilder, die wir an der Wand der Lehrhalle studieren konnten. Sie stellen die Geschichte des Menschen dar, der den Weg der Erlösung beschreitet und dabei verschiedene Stadien traversiert[355]. Auf Grund von mündlichen Belehrungen aus koreanischer Sicht interpretiere ich die zehn Bilder in der folgenden Weise[356]:

Abb. 15

1

2

1. Bild: Der Mensch verlässt sein Haus und seine Familie. Er wird ein geistiger Vagabund. Er weiss noch nicht, wohin die Reise geht.
2. Bild: Der Wanderer entdeckt Spuren. Er wird der Richtung gewahr, die er einzuschlagen hat.

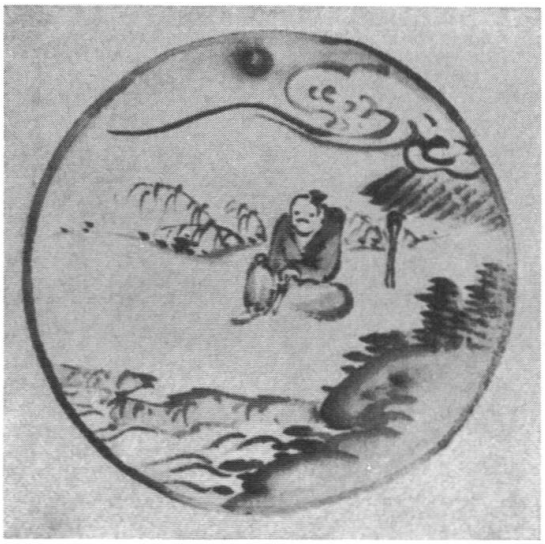
3

4

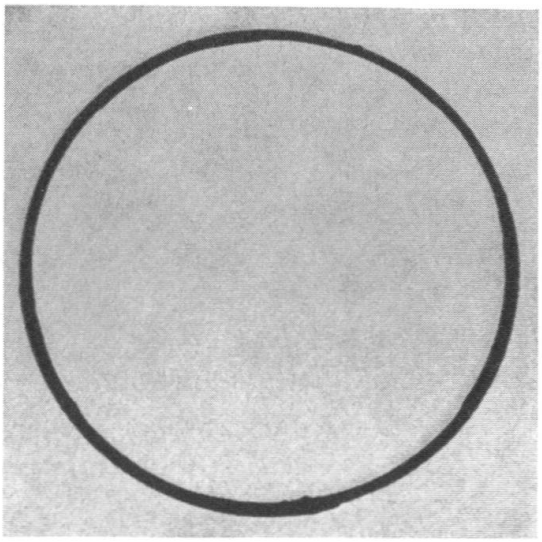
5

6

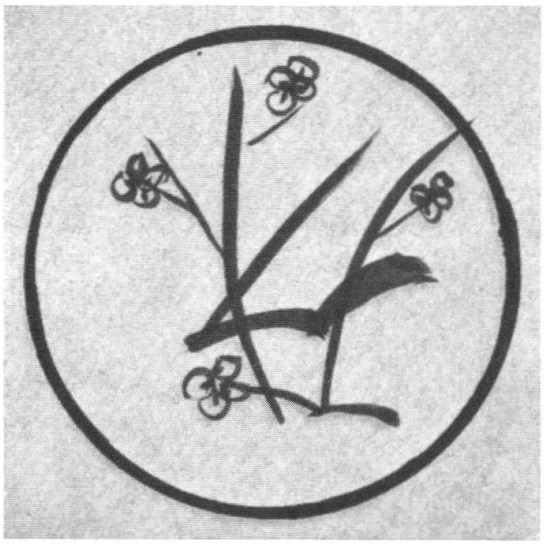
3. Bild: Er wird von einem Ochsen angezogen, der sich davon macht. Der Ochse ist das Symbol des wahren Selbst. Er fragt sich: wer bin ich eigentlich? Er wandert weiter.
4. Bild: Zwischen dem Menschen und dem Ochsen entsteht ein Kampf. Findet der Mensch mit seinen sinnlichen Trieben oder mit seinem richtigen Denken oder mit seiner glühenden Lebenshingabe das wahre Selbst?
5. Bild: Der Mensch erscheint auf diesem Bild wie der Bändiger seiner selbst. Er hat den Ochsen, sich selber in der Gewalt. Er beherrscht sich selber. Hat er als sittlicher Held sein Ziel erreicht?
6. Bild: Der Mensch reitet auf dem Rücken des Ochsen und spielt eine Flöte. Er wird «spielend» mit seinen Schwierigkeiten fertig. Der «homo ludens» scheint über den «homo faber» und über den «homo sapiens» den Sieg davonzutragen. Hat er gefunden, was er suchte? Oder steht er nicht in der Gefahr, spielerisch und pharisäisch herunterzublicken auf die Weltmenschen, die noch nicht zu dieser hohen Sprosse der Selbstbeherrschung hinaufgelangt sind?



7



8



9

10

7. Bild: Der Ochse und die Flöte verschwinden. Der Mensch sitzt allein da. Sinkt er nach einem ekstatischen Höhenflug in die Einsamkeit ab und verfällt der Trauer? Oder darf er sitzen, weil sein Verlangen gestillt ist? Er braucht Buddha im Tempel nicht mehr zu suchen. Er ist selber zum sitzenden Buddha geworden.
8. Bild: Auch der Mensch ist verschwunden. Ein leerer Kreis bringt das Nirwana zur «Darstellung». Nirwana ist kein bestimmter Ort hier oder dort, ist auch kein besonderer Bewusstseinszustand, in dem es verankert werden könnte. Der Mensch erfährt die Leere mitten in der Welt. Er steht in der Welt und über ihr, frei von Selbstsucht und Selbstsuche, frei auch vom Besitzerstolz, der es ihm erlauben würde, in missionarischer Überlegenheit die Heilsbotschaft den anderen Menschen anzupreisen.
9. Bild: Das Zeichen der Natur. Der Mensch wird eins mit seiner Mitwelt, mit der er zusammenlebt.
10. Bild: Der Mensch begegnet einem Bettler. Der Erleuchtete geht nicht in die Einsiedelei, sondern in die Stadt, unter die Menschen. Er sieht den Mitmenschen darben und

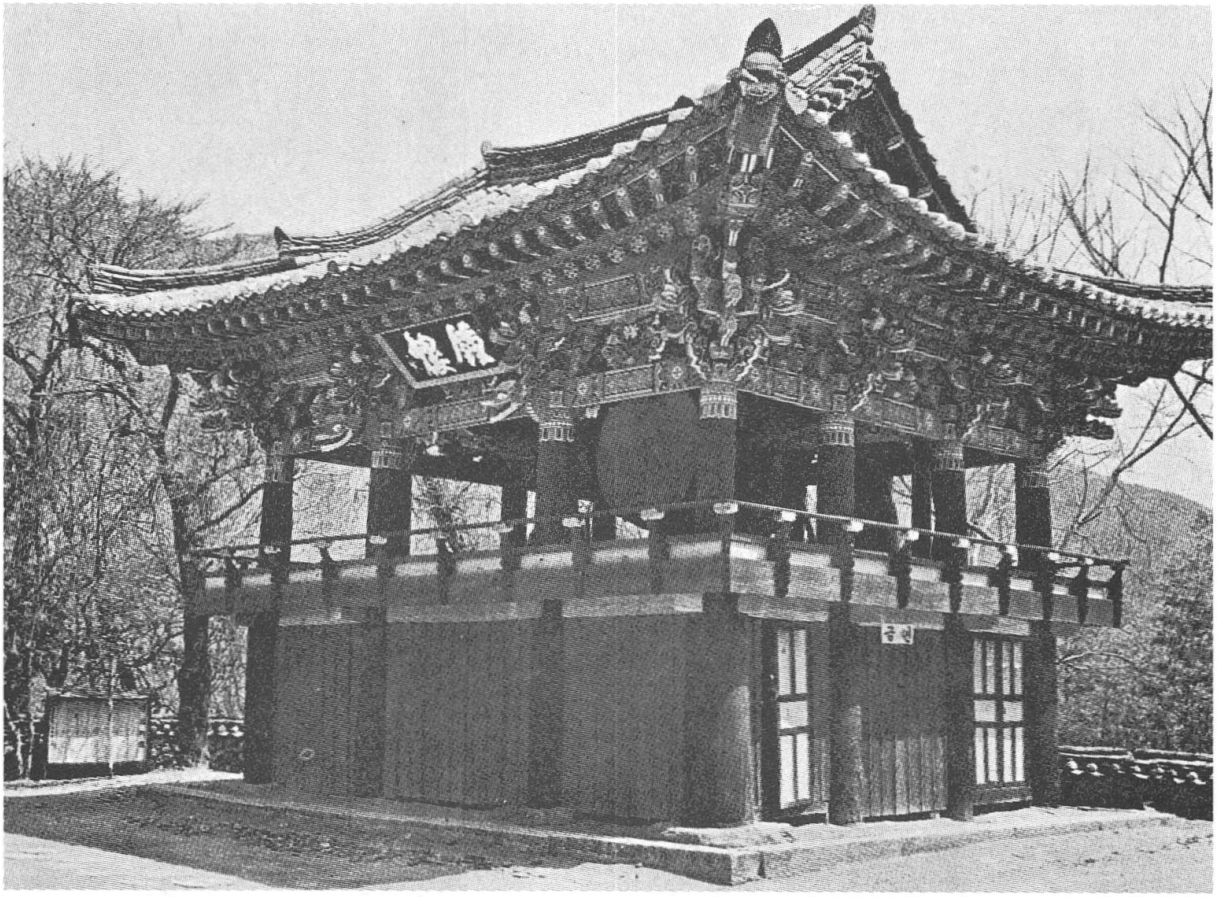


Abb. 16
Das Trommel- und Glockenhaus in Beomeo-sa

hilft ihm. Speise und Trank gibt er hin. Er «lässt seine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut» (Matth. 6,3). Der Weg der Erlösung nimmt karitative Formen an.

Beim Trommel- und Glockenhaus[357] erfuhren wir, wie die buddhistischen Mönche mit fünf musikalischen Zeichen in den kosmischen Tag hinein zu erwachen pflegen. Zwei aneinandergeschlagene Holzstäbe wecken die Mönche um drei Uhr früh zur Morgenmeditation. Die grosse Glocke wird mit einem schweren Holzbalken dreiunddreissig Mal angeschlagen, damit die in der Hölle schmachtenden Toten den Tag über Ruhe finden. Darauf wird die Trommel neunmal geschlagen, damit die in Tiere verwandelten Menschen in ihrem nächsten Dasein zur Ruhe kommen sollen. Das darauf folgende Anschlagen eines Eisenblechs ruft Vögel und Schmetterlinge in den Tag hinein. Ein hölzerner Fisch wird dann betrommelt, damit die Fische während des Tages sich fröhlich im Wasser tummeln können. So ist die mönchische Morgenmeditation von Anbeginn an in die Unterwelt, die Erdenwelt und die Oberwelt hineinverwoben.

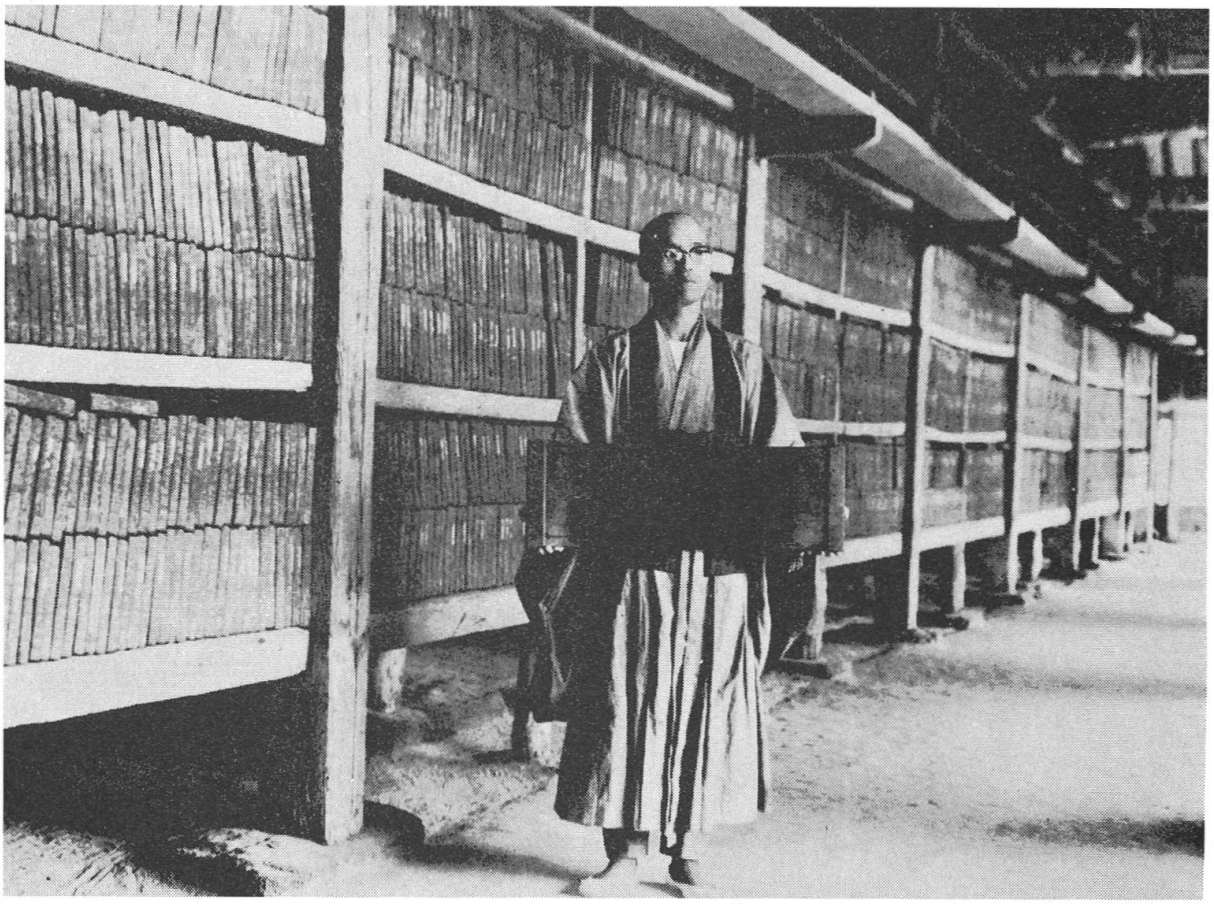


Abb. 17
Die Tripitaka Koreana

8. Als wir unsere Absicht äusserten, das berühmteste buddhistische Heiligtum in Südkorea, Haeinsa, zu besuchen, meinte eine Missionarin der amerikanischen Presbyterianer, dass wir in diesem Fall in das «Zentrum der Finsternis» gelangen würden. Weil wir aber nicht der Meinung waren, dass der Buddhismus als religiöse Erscheinung in unserer Welt zur finsteren Gegenwelt Gottes gehört, von der wir uns nur mit Abscheu wegwenden müssten, sind wir unter Begleitung eines koreanischen Ehepaars nach Haeinsa gefahren. Wir konnten zunächst im Klostergeviert die 81 258 aus Paktalbaumholz hergestellten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Platten besichtigen, die man für längere Zeit ins Salzwasser des Meeres gelegt hatte, um sie vor Insektenschäden und Klimaschädigungen zu schützen. Auf diese Platten hatte man die Hauptwerke des sog. Mahayana Buddhismus in chinesischer Schrift aufgeschrieben. Bis jetzt sind sie bei regelmässiger Temperatur von 20 Grad Celsius erhalten geblieben[358].

Wichtiger noch als diese Platten war aber der Mönch Sungchul, vor dem wir Fragen stellen und Antworten entgegennehmen konnten. Wegen der Sprache, aber auch im Blick auf die innezuhaltende Distanz konnte die Zusammenkunft mit dem Mönch nur

durch eine Mittelsperson in Gang kommen. Weit oben im Wald wohnte der Hauptmönch in einer 1605 gegründeten Einsiedelei. Nach ostasiatischer Sitte hatten wir zu dreien Malen vor dem buddhistischen Gelehrten uns zu Boden fallen zu lassen, damit überhaupt das Frage- und Antwortspiel stattfinden konnte. Wir verloren dabei keinen Stein aus unserer christlichen Krone!

Unsere Fragen wurden der Reihe nach beantwortet. Im Heft «Vom Buddhismus in Korea»[359] wurden 10 Fragen mit den entsprechenden Antworten abgedruckt. Um dem Leser einen Begriff von diesem Frage- und Antwortspiel zu geben, teile ich hier die zweite und die dritte Frage mit, die wir Sungchul gestellt haben, und füge die Antworten hinzu, die wir darauf erhielten.

Die zweite Frage: «Glauben Sie an ein menschliches Ich?»
Antwort: «Für uns Buddhisten ist das Ich nicht der Ausgangspunkt unseres Denkens. Wir haben das Ich zu verlieren. Seid ihr Christen nicht blutige Egoisten, wenn ihr darnach trachtet, nach der Verheissung Jesu ‹euer Leben zu finden› ? Wir suchen uns so zu verlieren, dass wir nichts dafür bekommen.»
Die dritte Frage: «Hat nicht der Koreaner, der Jahrhunderte lang von fremden Mächten unterdrückt worden ist, das dringende Bedürfnis und die notwendige Pflicht, das verlorene Ich wieder zu finden? Ist der Wunsch des Christen, vor seinem Gott jemand zu sein, wirklich vom Bösen?»
Antwort: «Wenn wir darnach trachten, selber Buddha zu werden, so verschwindet die Ich-Du-Beziehung. Ich tauche im Universum unter. Wie könnte da einer sich selber oder seinen Nächsten noch zu sehen bekommen? Das Individuum und die ganze Menschheit verschwinden! Das Gegenüber eines rufenden Gottes und eines antwortenden Menschen ist für uns unverständlich.»

Hier stellt sich uns Christen eine Frage: Wie können wir als Christen in dieser Welt leben, ohne zu glauben, dass Gott uns als einzelne Menschen ins Gespräch hineinzieht und uns als einzelne Wesen in einer geheimnisvollen Ich-Du-Beziehung mit anderen zusammen vor sich leben lässt?

Die Frage- und Antwortstunden mit dem Mönch Sungchul vertieften sich nicht zu einem eigentlichen Gespräch, in dem beide Partner auf dem Weg zur Wahrheit weitermarschierten.

9. Beim Besuch im Buddhatempel in Suwon kam es ohne Kniefall zu einem Kurzgespräch mit einem progressiven Buddhisten, der seine Aufmerksamkeit auf das allgemein Menschliche in allen Religionen richtete. Er legte Gewicht auf die Chance, die jeder Mensch nach seiner Geburt empfange, die ihm gemässen Möglichkeiten zu entfalten und sich gegenüber nicht zu realisierenden Möglichkeiten abzugrenzen, um so ein «Erwachsener» zu werden. Ganz im Unterschied zu Sungchul in Haeinsa stellte der Buddhist auch an uns Christen Fragen mit dem Ziel, ein besserer Buddhist zu werden. Der uns begleitende koreanische Historiker klärte uns auf über die zwei verschiedenen Arten von buddhistischer Praxis in Korea. Da sind auf der einen Seite

die Buddhisten, die auf der buddhistischen Universität studiert, und da sind die anderen, die in den Tempeldiensten Praxis gelernt haben. Während Sungchul in Haeinsa sich rühmte, nach jahrelangen Studien der buddhistischen Schriften von der Lektüre heiliger Texte frei geworden zu sein, sah ich im Bild in Suwon einen Menschen vor Augen, der auf einem Ochsen *lesend* davonreitet. Er dokumentiert damit, dass er noch im Lernprozess begriffen ist. Die Freiheit *vom* Buch ist so radikal geworden, dass er sich wieder die Freiheit nimmt, im Buch zu lesen, ohne ein Büchernarr zu werden.

Und schliesslich kann für die Weltsituation in den neunziger Jahren dieses Jahrhunderts eine Inschrift bedeutsam werden, die ich dort vor Augen bekam: «GANZ OBEN SUCHT MAN VERSCHIEDENE BUDDHISTISCHE WEISHEIT, UND UNTEN WERDEN VIELE VÖLKER EIN GEIST WERDEN.» Jenseits von Kapitalismus und Kommunismus, jenseits der sich zerstreitenden Ideologien, Philosophien und Theologien ist eine neue Welt von fragendem und aufbegehrendem Volk im Werden!

f) Der Konfuzianismus

1. Im Verlauf unserer Studie haben wir einige Male den Konfuzianismus erwähnt. Wir hörten, dass der Konfuzianismus während vieler Jahrhunderte die bestimmende Kraft am koreanischen Königshof während der Yi-Dynastie gewesen ist. Wir vernahmen, dass es auch einen opponierenden Zweig im Konfuzianismus gab, der die Schule des praktischen Lernens aus sich hervorgetrieben hat. Wir hörten andrerseits aber auch vom steifen konfuzianischen Hofstil, der eine «Luft von falscher Würde» verbreitete. Wer im Lehrbuch der Religionsgeschichte die Abschnitte über Konfuzius und den Konfuzianismus liest[360], sieht sich vor eine konservative Geisteshaltung gestellt, in der eine echte geschichtliche Weiterentwicklung kaum mehr zu erwarten ist. Die Gegner des Konfuzius (551–479 v.Chr.) hatten darum den «hausbackenen Vergangenheitsapostel»[361] mit beissendem Spott bedacht. «Der klassische konfuzianische Geist war ein Geist der Beharrung, der jede Veränderung vermied, welche das innere Gleichgewicht hätte zerstören können.»[362] Dass in Korea die Yi-Dynastie von 1392 bis 1910 sich behaupten konnte, hat sie u.a. diesem konfuzianischen Geist zu verdanken. Immerhin wandte sich ein bestimmter Zweig des Konfuzianismus gegen eine jahrhundertelang dauernde leere Philosophie, bei der man sich an die alten heiligen Texte hielt und man es bei Verallgemeinerungen bewenden liess, um die «eigene intellektuelle Armut zu decken»[363]. Was für soziales Unheil dieses absolute Königtum zur Folge haben konnte, illustriert die folgende Legende:

Ein König wollte sich die grösste Glocke bauen lassen. Er verlangte von seinen Untertanen Beiträge zum Glockenguss. Alle gaben ihr Scherflein. Die Glocke wurde gegossen. Der Ton klang schrill. Da erinnerte sich der König an eine Mutter, die ausser ihrer Tochter nichts besass und darum nichts für den Glockenguss geben konnte. Da befahl der König der Mutter, ihm die Tochter für den zweiten Glockenguss zu geben.

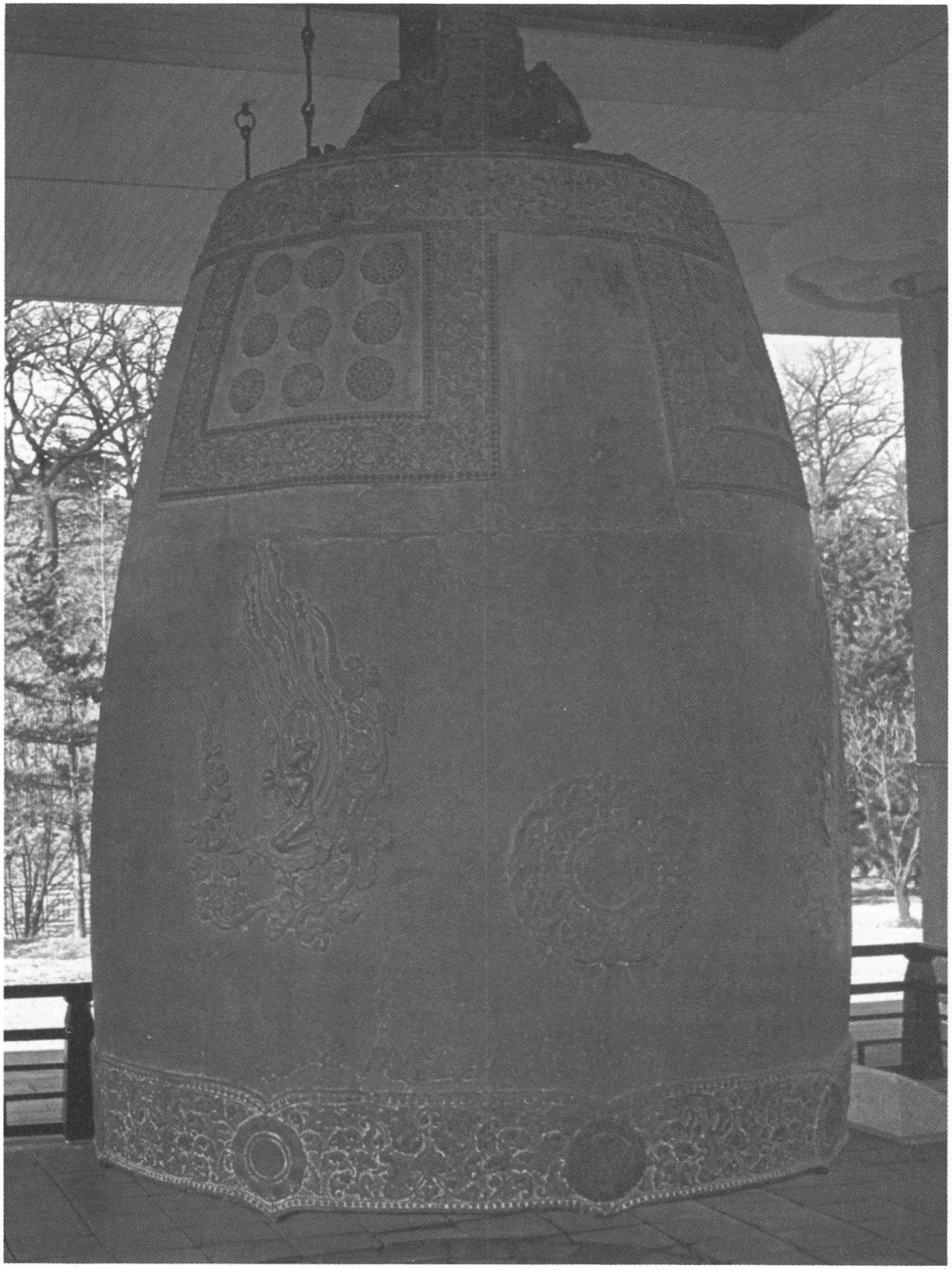


Abb. 18
Die Emillle Glocke

Abb. 19
Ein Konfuziusfest in Korea

Die Tochter wurde beim neuen Glockenguss eingeschmolzen. Als darauf die Glocke ihren neuen Klang erklingen liess, tönte es bei jedem Schlag Emillle, d.h. «Meine Mutter». Im Ruf des Kindes nach der Mutter schreit das koreanische Volk nach der Mutter Erde, seinem zu befreienden Land.

Ein Leitsatz von Konfuzius lautete: «In meiner Überlieferung mache ich nichts Neues, in meinem Glauben lasse ich mich von der Liebe zum Altertum leiten.»[364] Wenn Konfuzius nichts anderes sein wollte als der «alleinige wahre Erklärer und Bewahrer der Weisheit des Altertums»[365], so hat sich im Konfuzianismus diese Mentalität in festgelegten Riten durchzusetzen und zu erhalten vermocht. In der Befolgung der alten Riten sah man den Willen des Himmels sich vollziehen.

2. Wir hatten Gelegenheit, am 2523. Geburtstagsfest des Konfuzius im konfuzianischen Zentrum nahe der konfuzianischen Universität teilzunehmen. Wir befanden uns unter uralten Ginkobäumen, Zypressen und Kryptomerien an einer heiligen Stätte, die 1398 gebaut worden war. Sehr viele alte Menschen und konfuzianische Gelehrte waren anwesend. Junge Studenten versahen den Ordnungsdienst im Gelände. Der mit Steinen gepflasterte Mittelweg durfte von keinem menschlichen Fuss betreten werden, damit die Geister einen ungestörten Zugang zum Heiligtum hätten. Man wollte so die

Weisung des Konfuzius befolgen: «Den Geistern mit Ehrfurcht begegnen, aber Abstand von ihnen halten, das mag man Weisheit nennen.»[366] Anderthalb Stunden lang setzten wir uns einem uns unverständlichen Ritual aus. Von einem würdigen Zeremonienmeister wurde in einem besonders feierlichen Augenblick die Haupthalle geöffnet. Vierundsechzig in Rot gekleidete konfuzianische Schüler waren bereit, mit ihren verschiedenen Instrumenten im richtigen Moment tätig zu werden. Ausser diesen vierundsechzig Gliedern des konfuzianischen Orchesters standen zweimal sechzehn Glocken und zweimal sechzehn Hölzer für das musikalische Spiel zur Verfügung. Im Hintergrund hatte sich zudem eine besondere musikalische Gruppe aufgestellt, die auf ihren Einsatz wartete. Fünfzehn Männer mit schwarzen Hüten verneigten sich voreinander, um mit diesen Gesten wechselseitige Pietät anzudeuten, war man doch zusammengekommen, den Geist des Konfuzius zu ehren. Auch die vierundsechzig Burschen verneigten sich mit ihren Instrumenten nach drei Himmelsrichtungen. Nach dem Fest konnte man in den Zeitungen lesen, dass achtunddreissig hervorragende Schüler des Konfuzius geehrt worden seien.

3. «Der klassische konfuzianische Geist war ein Geist der Beharrung, der jede Veränderung vermied, welche das innere Gleichgewicht hätte zerstören können.» Heute stellt sich aber die Frage, ob nicht gerade *mit* dem Ja zu Veränderungen das Bedürfnis nach dem Gleichgewicht im Seelenhaushalt, in der Familie, im Staat und in der Völkerwelt besonders nach ausgebrochenen Krisen im Kommunismus und im Kapitalismus im Wachsen begriffen ist. Wenn man sich dieser Fragestellung öffnet, so liegt es sehr nahe, dass im Blick auf die Wandlungen der Sozialstrukturen in der Volks- und in der Völkergeschichte der Geist der konfuzianischen Philosophie eine neue Bedeutung gewinnt, die im Umbruch der Zeiten wichtig werden könnte.

Seung Kook Lew hat den Konfuzianismus mit der koreanischen Sozialstruktur verglichen und einige einleuchtende Überlegungen angestellt[367]. Danach geht es im Konfuzianismus um die praktische Seite des menschlichen Lebens innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Es bedeutet nach dem Autor eine Karikatur des konfuzianischen Geistes, wenn man behauptet, er diene dazu, eine bestehende Gesellschaft mit ihren Machtfaktoren und Ungerechtigkeiten zu rechtfertigen und das Volk zu manipulieren. Im Gegenteil will der Konfuzianismus die Gesellschaft auf eine höhere Ebene heben, auf der unter Vermittlung der Ahnen (Ja zur Geschichte!) die wandelbaren Neigungen der Menschen auf gute Bahnen festgelegt werden[368]. Da sollen «Herrscher» und «Untertanen» im Glauben an die Zusammengehörigkeit von Himmel und Erde die Ehrfurcht vor dem Himmel und seinem Willen in der Praxis des Lebens einüben. Die Gesellschaft soll sich einem höheren Ziel entgegen entwickeln. Die konfuzianische Wahrheit ist ein Weg, der begehbar wird und gerade so eine himmlische Gabe, wenn der Mensch seiner wahren Natur gemäss lebt. Wer seine gute Anlage auslebt, der tut die Wahrheit und befolgt das Gebot des Himmels. Eine vom Himmel losgelöste menschliche Natur kennt der Konfuzianer nicht. Jedes Stockwerkdenken (oben die Gnade, unten die Natur) ist dem Konfuzianer fremd. Durch die dankbare Annahme

des Himmelsgeschenks findet der Mensch seine wahre Natur, sich selber. Wenn der Mensch in sich geht, findet er den Himmel. Dann strahlt er auf wie ein geschnittener und polierter Diamant und lebt das, was Jesus mit seinem Bergpredigtwort meinte: «Das Licht des Leibes ist das Auge; wenn nun dein Auge klar aufscheint, wird dein ganzer Leib lichtdurchflutet sein (Matth. 6,22),» und in der Aufrichtigkeit seines ganzen Wesens gleicht er einem Stein, den man ins Wasser wirft, der immer weitere Kreise zieht in der Gesellschaft, im Staat, in der Mitwelt. Hier wird gegenüber der passiven Gläubigkeit, wo man wartet, bis die Äpfel vom Baum fallen, ein tätiger Optimismus empfohlen, bei dem die Äpfel zum Verzehr entgegengenommen und verwertet werden. Die Entgegennahme des Apfels ist nicht mehr Sündenfall, sondern dankbare Inbetriebnahme des in uns hineingelegten Guten. Jetzt triumphiert nicht mehr die menschliche Hilf- und Heillosigkeit. Der «Ausblick» wird vielmehr zum «Ausweg», der beschritten wird[369]. So wird ein Weg begehbar, der jenseits von Katholizismus und Protestantismus hell aufleuchtet. Der Mensch hat dann nicht mehr mit «Opfern» dem Himmel zu antworten oder das böse Schicksal aus Angst abzuwenden. Er hat vielmehr auf dem Weg des Lebens seinen Charakter zu entfalten. Und was man Gesetz oder Ordnung nennen will, hat nichts Belastendes oder Knechtisches an sich, sondern schafft Freiraum, Begrenzung *und* Freiheit zugleich, so dass nichts mehr «ausser Rand und Band» gerät. Die einseitige «Sohnespietät» nach oben verwandelt sich in eine Pietät, bei der alle Schichten der Gesellschaft einander zugeordnet werden. Die hierarchischen Verfestigungen werden abgebaut. Ein lebendiges Hin und Her von oben und unten setzt ein. Der Regent regiert nicht mehr *so* richtig, dass er in Gesetzbücher starrt oder sich nach seinem diktatorischen Kopf ausrichtet, sondern indem er auf das Volk hört und so sein Amt richtig verwaltet[370]. Die bearbeitete und verwertete Frucht führt zu Wohlwollen und Liebe: die Menschen beginnen sich sinnvoll, freudig und hoffnungsvoll in den alltäglichen Pflichten zu engagieren.

Wenn das alles aber nicht geschieht, werden die Menschen zu Unmenschen und vergehen sich an den guten Anlagen, die in ihnen ruhen. Man darf die konfuzianische Sohnespietät nicht in einen patriarchalischen Rahmen einspannen. Aber ebenso fremd ist dem konfuzianischen Geist die antiautoritäre Pädagogik. Echte Sohnespietät zeigt sich in der Spontaneität gegenüber dem Vater und gegenüber der Mutter, die ihrerseits dem Sohn und der Tochter entgegenkommen. Hier leuchtet im erneuerten Konfuzianismus eine Lebenshaltung auf, die ganz am Ende des Alten Testamentes als Verheissung mitgeteilt wird: «Das Herz der Väter wird sich bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern (Mal. 3,24).» Die fatalistische Entgegennahme eines unabänderlichen Schicksals wird verscheucht durch die dankbare Annahme der die Menschen engagierenden Gaben, mit denen sie lernen, sich aufeinander zuzubewegen. Und der weiter oben zitierte Satz von Theodor Leuenberger verwandelt sich: «Der Geist der Beharrung zeigt sich in und mit allen Änderungen an der himmlischen Gabe des stets neu erworbenen inneren Gleichgewichts.» Die Bernoullische Spirale EADEM MUTATA RESURGO[371] zeigt sich in ihrem verheissungsvollen Profil!

So leuchten in der konfuzianischen Lebensphilosophie menschliche Verhaltensweisen auf, die den Christen in aller Welt zu denken geben müssen. Richard Deutsch hat recht, wenn er im Blick auf den Konfuzianismus schreibt: «Es zeigt sich einmal mehr, wie vorsichtig Christen sein müssen mit ihrem Urteil über die Werte anderer Religionen.» (ZMiss 1989, S. 242)

g) Der Schamanismus

1. Man hat uns gesagt, dass der koreanische Mensch von Haus aus immer noch ein heimlicher Schamane geblieben ist, auch wenn er das Christentum angenommen hat. Mehr als siebzig Prozent der koreanischen Bevölkerung sind mehr oder weniger vom Schamanismus beeinflusst. Schon im 19. Jahrhundert erhob eine koreanische Königin eine schamanistische Priesterin in den Rang einer Prinzessin an ihrem Hof. Auch heute beschäftigen sich aufgeklärte Koreaner mit ihrem schamanistischen Erbe. Ich konnte nicht nur Informationen über den Schamanismus im allgemeinen sammeln[372], sondern auch an einer religiösen «Aufführung», einer sogenannten «Kut», teilnehmen.

2. Der koreanische Schamanismus ist eine Abart des sibirischen Schamanismus. Der 647 n.Chr. in der alten Königsstadt Kyongju errichtete astronomische Beobachtungsposten weist inmitten von siebenundzwanzig Steinschichten ein viereckiges Loch auf, das den Blick zum Polarstern freigibt. Das um den Polarstern kreisende Sternbild des «Kleinen Bären» zeigt auf die Himmelsharmonie, die bei Nacht aufleuchtet. Von der Harmonie am Himmel oben erwartet und erstrebt der Schamane Hilfe für die kranken Menschen auf der Erde unten. Er sucht durch Ekstasen und anstrengende Heilpraktiken diese Hilfe in Gang zu setzen. Er tritt so dem König entgegen, der seine Untertanen unter absolute Botmässigkeit zwingt. In einer schaurigen Geschichte wird von einem koreanischen König erzählt, dass er seinen aufrührerischen Sohn in einen Sarg steigen liess. Er befahl den Hofleuten, den Sarg zu vernageln. Damit statuierte er ein Exempel: So geht es jedem, der gegen den König aufbegehrt, er erstickt und stirbt. Wer nach oben muckst, kommt um. Darum ist es klüger, gehorsam zu sein und nach oben zu lächeln.

Aber mit dem Lächeln allein ist dem gequälten Untertanen in seinen seelisch-körperlichen Leiden nicht geholfen. Man hungert nach Abhilfemassnahmen. Die Schamanen glauben sie entwickeln zu können. Sie üben sich in der Fähigkeit, den Körper zu verlassen und im Geist weite Reisen zu unternehmen. So kommt es zu Himmelsreisen und Unterweltsfahrten. Durch eine spontane Berufung in einem Traumerlebnis kann einer Schamane werden. Er liegt in diesem Berufungsprozess lange Zeit krank da oder streift einsam umher. Er macht den Eindruck, geistesgestört zu sein. Aber er «erwacht» dann aus dieser Krise. Er erfährt z.B. einen Enthauptungstraum. Er sieht seinen zerstückelten Leib und wird «wieder erweckt» für den ungehinderten Verkehr mit der Unterwelt und der Oberwelt. Er wird dabei angeleitet, die verschiedensten Krankheiten zu erkennen und Hilfen anzubieten.

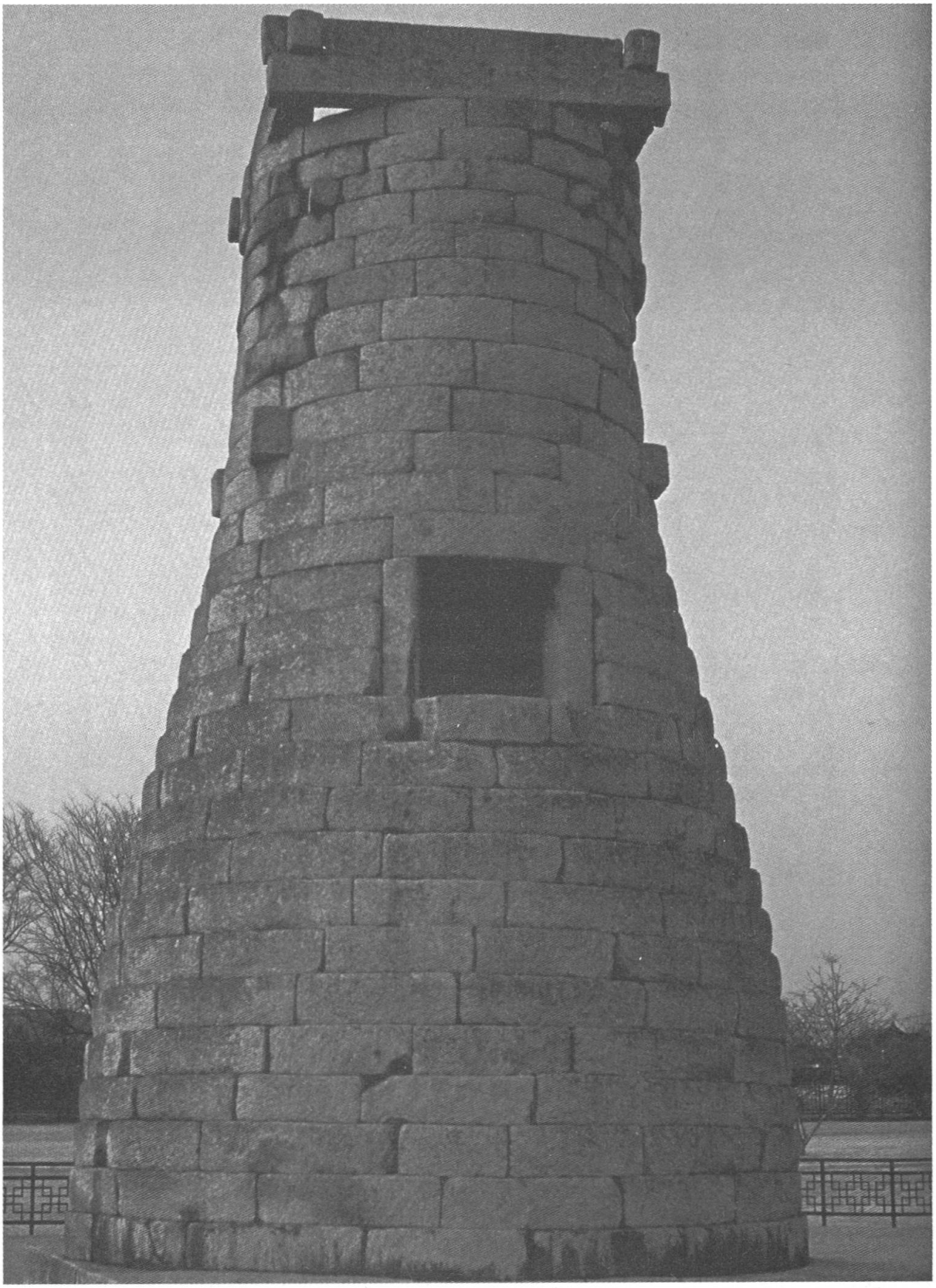


Abb. 20
Der astronomische Beobachtungsposten

Für den Schamanen besteht die Krankheit im Verlust der Seele. Der Mensch hat sich in der Krankheit selber entfremdet. Er ist von sich «weggelaufen», ist «geraubt» worden, «ver-rückt» worden. Er leidet darunter, wie seine Persönlichkeit auseinanderbricht und sich selber verliert. Der Schamane trifft Anordnungen, wie die disparaten Seelenkräfte wieder zueinander finden. So kann er sogar zum «Gesellschaftspropheten» werden, der Verlorene zurückruft: «Vater, komm zurück, Frau und Kinder vermissen dich.»

Die Helfer und Helferinnen wollen nicht in Verzückungen und Trancezuständen verharren. Sie erleiden die schrecklichen Zustände der gequälten Seelen wie ein Psychotherapeut mit. In der «Unterwelt» nehmen sie die Krankheit der Kranken auf sich und werden einem biblischen Psalmisten ähnlich, der in der Krankheit die Grube des Todes erleidet. Sie glauben, dass die Glieder des menschlichen Körpers neu zusammengesetzt und wieder aufeinander abgestimmt werden. So suchen die Schamanisten und Schamanistinnen durch Einzelheilungen der «Gemeinschaftsseele» im Dorf wieder zum Leben zu verhelfen.

3. Der koreanische Zweig der Royal Asiatic Society hatte einen Kreis von vor allem ausländischen Besuchern für den 17. September 1972 ins Emillle-Museum[373] eingeladen, um einer Mudang-Kut beizuwohnen. Die Aufführung bestand aus mehreren Akten. Zuerst musste der Platz «gereinigt» werden. Dann wurden alle guten Geister eingeladen, an der Kut teilzunehmen. Schamaninnen (sogenannte «Mudangs») musizierten und tanzten, um so – durch die Symbolik des Schmetterlingstanzes – alle einzuladen, sich dem harmonisch kreisenden Himmel zu öffnen. Als westlicher Beobachter konnte ich nur so viel verstehen, dass mit verhülltem koreanischem Nationalismus dem «Feind», dem Japaner, der Kampf angesagt wurde. Das Museum wurde durch diesen religiösen Akt als Nationalmuseum eingeweiht. Den Besuchern werden in diesem Museum Gegenstände unter die Augen kommen, durch deren Anblick sie ihr koreanisches Selbstbewusstsein wiedererlangen oder verstärken können.

4. Die Koreaner haben ein ambivalentes Verhältnis zu den Tieren. Wie das gemeint ist, lässt sich an der Gestalt des Tigers zeigen. Bei der Aufführung am 17. September wurde ein Verwirrung hervorrufender Tiger durch einen Jäger gefangen. Durch dieses Drama wird bildhaft eine Verheissung verkündet, wie das koreanische Volk jegliche Fremdherrschaft abschütteln werde. Darin zeigt sich *ein* Aspekt des Tigersymbols.

Fünf Beispiele sollen die Ambivalenz des Tigersymbols verdeutlichen.

– Der antinationalistische Tiger ist ein grausames Tier, das auf Beute ausgeht. Es stellt vor allem den Japaner als den Menschenfresser dar, als das Unterdrückervolk, vor dem der Koreaner sich ängstigt.

– Der Bambuspfeife rauchende Tiger stellt die Haltung eines Menschen dar, der den Frieden aus dem geduldigen Warten heraus erfährt. Der methodistische Theologe Sung Bum Yun, der in den fünfziger Jahren an der Theologischen Fakultät der Universität Basel seinen Doktor geholt hat, bringt in seinem Buch über die «Gelbe Theologie» ein Titelbild mit dem rauchenden Tiger[374]: «Abwarten und Pfeife rau-

chen»! Diese Haltung kann einer sinnvollen Weisheit entspringen, wie man es im Buch I-Ging lesen kann: «Der Wind treibt die Wolken am Himmel zwar zusammen, aber seine Kraft reicht nicht aus, damit Regen entsteht.»[375]

- Das «Abwarten und Pfeiferauchen» kann aber auch Ausdruck einer sträflichen Faulheit sein. Vielleicht wäre die Zeit zum «Aufstehen» gekommen: «Auftreten auf des Tigers Schwanz. Er beisst den Menschen nicht», das heisst: «Das Schwache geht hinter dem Starken her und macht sich mit ihm zu schaffen. Aber der Starke lässt es sich gefallen und tut ihm nichts zuleide, denn die Berührung ist heiter und nicht verletzend.»[376]

- Der flüchtende, gejagte Tiger zeigt auf den mangelnden Widerstand der Koreaner gegenüber dem fremden Einfluss (mag dieser Einfluss von Japan oder China, von Amerika oder von Europa kommen!). Sie sind immer noch auf der Suche nach ihrem Selbst.

- Humoristisch wird vom Tiger mit der Schildkröte erzählt: Der mit gewaltigem Schwung über den Fluss springende kräftige Tiger hat nicht gemerkt, dass die Schildkröte sich an seinen Schwanz gehängt hat, so dass sie scheinbar schneller als der Tiger ans andere Ufer gelangen konnte. Trotz seiner grossen Stärke hat der Tiger kein Einsichtsvermögen, sieht die Zusammenhänge nicht und entpuppt sich als ausgesprochen dumm[377].

5. Lässt man die verschiedenen Tigergestalten an sich vorüberziehen, so steht man am Schluss vor der Rätselfrage: Was ist eigentlich der Mensch, der zwischen Hoffnung und Enttäuschung hin- und hergejagt wird? Ist er gefrässig? angriffig? flüchtig? angstbesessen? weise? klug? dumm? Hilft der schamanistische Helfer dem Menschen wirklich, zu sich selber zu kommen? Wirkt die Seelsorge wirklich befreiend? Der Religionsforscher M. Eliade[378] hat zwei verschiedene Berufungsarten der Schamanen unterschieden. Entweder wird einer auf Verlangen des Stammes oder durch Göttermacht von *oben* berufen, oder es hat einer ein spontanes «eigenmächtiges» Berufungserlebnis[379]. Aber ob eine Berufung mehr von oben diktiert oder unter Zuhilfenahme bewusster und unbewusster archaischer Seelenkräfte aus den Tiefen der Seele erfolgt: die Hauptfrage bleibt doch ungelöst, ob die als Heiler und Heilerinnen funktionierenden Menschen dem kranken Menschen wirklich zum Heil gereichen. Die obigen Beispiele mit der Tigergestalt machen deutlich, dass die Krankheitserscheinungen des Menschen weit über sein persönliches Geschick hinaus bis ins Nationale und Übernationale hinein wirken. Die symbolischen Gestalten der Tiere werden nur verständlich, wenn man über die individualpsychologische Wirklichkeit hinausschaut und das Verhältnis der Nationen untereinander ins Auge fasst.

In Korea werden immer wieder Maskentänze aufgeführt, damit der einzelne Mensch im sprechenden Maskentanz sich seinen nationalen Unmut von der Seele sprechen kann, um, wenn auch nicht geheilt, so doch erleichtert seine Lebensstrasse weiterziehen zu können. In einer Ausstellung in Seoul konnte ich zwei gegensätzliche Bilder eines Hahns miteinander vergleichen[380]. Das eine war ein Bild von Picasso: es stellt den

Abb. 21 und 22
Zwei Bilder aus der Basler Missionsausstellung: das Studium der menschlichen Masken und der Auftrag, Boten des Evangeliums zu sein, stehen nicht miteinander im Widerspruch

Hahn mit angriffigen Sporen dar. Picasso schuf diesen Hahn 1938 im Protest gegen Hitler, gegen den man sich wehren müsse! Der koreanische Volkshahn weckt dagegen mit seinem Morgenruf zwar die Koreaner auch auf, das Böse abzulehnen. Aber der Hahn steht nicht auf beiden Beinen, sondern auf einem Fuss. Der Koreaner wägt ab und wartet. Der Unterschied zwischen dem Hahn Picassos und dem koreanischen Hahn verführt dazu, das bekannte Sprichwort «Eile mit Weile» abzuändern: «Eile oder Weile?» Wer das «Eile» systematisiert, wird ein ungeduldiger Hetzer, wer das «Weile» zum absoluten Wahlspruch erkürt, verfällt einer mutlosen Unentschiedenheit[381].

6. Die Berichte, die ich von den Engagements der koreanischen Schamanen und Schamaninnen gelesen habe, haben mich stark beeindruckt. Aber der Eindruck konnte nicht so stark werden wie beim katholischen Therapeuten Eugen Drewermann, der den «äusserst gefährdeten Persönlichkeiten» der Schamanen die «Befähigung» zuspricht, «Krankheiten zu heilen und Besessenheit zu bannen». Nach Drewermann hat «eine Art spontaner Selbstheilung im Angesicht einer seelischen Krise» sie dazu bestimmt, dass sie «nie etwas anderes tun, als anderen Menschen, die an sich selbst und an der Welt bis zur Zerstörung leiden, die Wege zu zeigen, auf denen sie als Kinder bereits in ihren Grossen Gesichten zu sich zurückgefunden haben»[381a].

Die Frage ist bei mir immer stärker geworden, ob Heiler und Heilerinnen dem kranken Menschen wirklich zum Heil gereichen, wenn in den Heilungsprozeduren und bei der vielgestaltigen Tiersymbolik nicht klar wird, *was* der Mensch wirklich ist. Maskentänze können zwar aufdecken, was in Korea Ungerechtes geschieht und zum Himmel schreit, aber sie können nicht zur Gesundung der menschlichen, sozialen und politischen Situation führen. Wenn Jesus seine Jünger zum Heilen ausgesandt hat (Luk. 10,9), so hat er ihnen für ihre Mission den Heiligen Geist verheissen, der nicht nur das Böse aufdeckt, sondern den ganzen neuen Menschen schafft, der «gesund und vernünftig geworden ist» (Mk. 5,15). Der Auftrag Jesu zu heilen, ermächtigt die Boten, kranken Menschen im Heilungsprozess zu helfen und zu Selbstheilungen anzuleiten, bei der ungeduldige Hetze *und* mutlose Unentschiedenheit überwunden werden und die Gelassenheit des Glaubens und die Kraft der Hoffnung in Gang kommen.

h) Wiedervereinigtes Korea?

Was muss wohl geschehen, bis sich ein gemeinsamer Nenner findet, auf dem der Weg zur Wiedervereinigung von Südkorea und Nordkorea beschritten werden kann? Ich habe auf die «Botschaft der Versöhnung Christi für die ganze Menschheit» hinge-

wiesen, die für die koreanische Region der Menschheit eine Wiedervereinigung in Gang setzen könnte. Ob wohl der Zusammenbruch der kommunistischen Systeme in Osteuropa mit Perestroika und Glasnost in der Sowjetunion dazu beitragen wird, dass die Wiedervereinigung der beiden Korea näherrückt?

Die koreanischen Christen waren darüber enttäuscht, dass die Weltversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen in Seoul kein Wort gefunden hat zum Problem der Wiedervereinigung der beiden Korea. «Während in Europa der ‹Eiserne Vorhang› in einem unerwarteten Tempo am Zusammenbrechen ist, zieht er in Korea immer noch eine besonders harte und nicht zuletzt gefährliche Trennlinie» (E. Abel, KEM-Pressedienst vom 12. März 1990).

Man darf bei diesem Problem nicht vergessen, dass sich ein ideologisch festgefahrenes Nordkorea und ein von Amerika abhängiges kapitalistisches Südkorea unversöhnlich einander gegenüberstehen. Dieser Gegensatz wird besonders deutlich, wenn man sich die *Moon-Sekte* mit ihrem geistigen Hintergrund vergegenwärtigt. Im «Wörterbuch des Christentums»[382] habe ich die Moonsekte wie folgt beschrieben: «Die politische Zweiteilung Koreas benutzte Sung Myon Moon zum Aufbau seiner antikommunistischen Religion, in der Nordkorea durch Kain und Südkorea durch Abel symbolisiert wird. Da der erste Adam den Sündenfall in die Welt brachte und der zweite ehelose Adam Jesus sein Werk nicht vollenden konnte, trachtet Moon als dritter Adam mit seiner Frau den Himmel auf Erden zu errichten und mit Hilfe besonders eingesegneter Ehepaare ihn von Amerika aus in der ganzen Welt zu verbreiten.»

Die Einteilung der Menschheit in gute Kapitalisten und böse Kommunisten hat bei der Moonsekte eine regionale Variante gefunden. Dabei ist Kain zum Typ des bösen Mörders und Abel zum lammfrommen verfolgten Bruder gestempelt worden. Dabei zeigt doch die Geschichte von Kain und Abel, wie in jedem Menschen widersprüchliche Seelenkräfte miteinander ringen[383].

Wenn der Sektenhäuptling Moon als dritter Adam das Werk Jesu Christi fortsetzen und vollenden will, setzt er sich an die Stelle des Heiligen Geistes, in dessen Namen die Basler Mission gegründet worden ist[384]. Der Heilige Geist ist es, der in der weitergehenden Kirchengeschichte, Missionsgeschichte und Weltgeschichte Jesus Christus repräsentiert und in dieser Repräsentanz aller Völker zu einem Neuanfang als Leben schaffende und erneuernde Macht freisetzt und aufbietet (1. Kor. 15,45; 2. Kor. 3,6; 1. Petr. 3,18).

Seitdem die Mauer zwischen Ost- und Westdeutschland abgebrochen ist, befinden wir uns in einer weltpolitisch völlig veränderten Situation. Wenn in dieser neuen Situation nach euphorischen Aufbrüchen Ende 1989 bei vielen Menschen an manchen Orten sich Resignation ausbreitet und die Teilnehmer nach der zu Ende gegangenen ökumenischen Weltversammlung in Seoul enttäuscht in ihre Länder zurückgekehrt sind, lässt sich der Nationale Kirchenrat von Südkorea nicht davon abbringen, sich auf die Wiedervereinigung der beiden Korea auf das Jubeljahr 1995 – 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges! – auszurichten (Basler Zeitung vom 15. März 1990).

Es ist jetzt an der Zeit, dass Christen in aller Welt sich gegen die lähmende Resignation zur Wehr setzen und sich zur lebendigen Hoffnung zurückrufen lassen gerade da, wo scheinbar nichts mehr zu hoffen ist.

Ich setze darum den mit Fragezeichen versehenen sechs Stichworten am Anfang dieses Abschnittes sechs kurze Sätze gegenüber, die mit einem Ausrufungszeichen versehen sind. Sie stellen einen sechsfachen Appell dar, der Christen zum geistlichen Neuanfang animieren will (vgl. W. Bieder, Korea auf dem Wege zu sich selbst, EMM 1973, S. 133).

1. zum Leiden geboren?	zum Aufstand gegen das Böse berufen!
2. hinter Mauern versteckt?	durch zusammenbrechende Mauern zum Händereichen bereit!
3. zur Unentschiedenheit verurteilt?	zur Entschiedenheit bereit, den dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus zu beschreiten!
4. auf der Suche nach dem verlorenen Ich?	auf der Suche nach der verlorenen Gemeinschaft, die weder im Egozentrismus noch im Gruppenegoismus verkommt, sondern sich mit den Menschen guten Willens zu notwendigen Taten zusammenschliesst!
5. als Mann und Frau unterwegs?	wie beide Geschlechter zusammen die «Enthauptung» ihrer Sondervollmachten erfahren, zusammen mit neuen Köpfen neue Herzen gewinnen und in der Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen ihre gemeinsame Liebe wiederentdecken und praktizieren!
6. belastet durch die Vergangenheit ohne religiöse Zukunftshoffnung?	bereichert durch die kritische Bearbeitung der Vergangenheit und befreit zur Hoffnung, die in kleinen Schritten zu gehen wagt in Kirche, Staat und Gesellschaft!

In den letzten drei Abschnitten des 11. Kapitels sind uns bei der Skizzierung des Buddhismus, des Konfuzianismus und des Schamanismus in Korea nicht nur Fragezeichen aufgestiegen gegenüber diesen fremden Religionen, die wir als Christen vorbringen müssen, sondern wir haben auch gesehen, dass hier andersartige Menschen auf der Suche nach der Wahrheit begriffen sind, deren Stimmen und Sichten wir nicht achtlos beseiteschieben können. Ich möchte hier auf dreierlei hinweisen, was mir in Verbindung zu stehen scheint mit *der lebenserneuernden Kraft des Heiligen Geistes, auch ausserhalb der christlichen Kirchen.*

1. Wenn der koreanische *Buddhist* eine Inschrift vor Augen hat wie die folgende:

«Ganz oben sucht man verschiedene buddhistische Weisheit, und unten werden viele Völker ein Geist» (s.o. S. 181), so fragt er nicht nach dem Gegensatz von oben und unten. Vielmehr wird er still vor dem Geheimnis einer Spannung, über die er weiter nachdenkt. Aus diesem Nachdenken werden ihm zwei verschiedene Situationen gegenwärtig: *a.* «Ganz oben», z.B. in den verschiedenen philosophischen Schulen eines Volkes geht man auf die Suche nach der Wahrheit, ohne dass man sie ganz in die Hand bekommen könnte. Diese verschiedenen Schulen spalten sich nicht, sondern dienen einander zu in der verschiedenartigen Suche nach der einen Wahrheit, die sie nicht als summarisches Quantum in den Sack stecken können. Wir kennen als Christen diese Situation auch: Wir erkennen alles stückweise (1. Kor. 13,12). *b.* Die «vielen Völker» auf Erden werden nicht in verschiedene Systeme aufgeteilt und versklavenden Ideologien unterjocht. Vielmehr sieht der weise Buddhist die vielen Völker auf einem Werdegang, auf dem Weg zur Einheit, auf dem Weg zum Frieden. Wir unterentwickelten westlichen Menschen werden hier gefragt, ob wir unser Entweder/Oder-Denken nicht aufgeben müssten, die wir doch als Christen dazu berufen sind, alle einzuladen, mitzukommen zu dem, der von sich sagt: «Ich bin die Wahrheit.»

2. Wer den *Konfuzianismus* mit östlichen Augen zu verstehen sucht, lehnt dieses «System» nicht ab[385], sondern holt sich daraus eine zu praktizierende Lebensweisheit, die die einseitige Pietät nach oben verwandelt in die wechselseitige Pietät der Oberen zu den Unteren und der Unteren zu den Oberen, wobei die verschiedenen Gruppierungen in eine gemeinsame Mitte zusammenkommen, einander die Hände reichen und die höchst notwendige gemeinsame Arbeit aufnehmen, um jeden Tag das innere Gleichgewicht zu empfangen, das der erneuernde Geist Dankbaren im bittenden Vorwärtsschreiten schenkt.

3. Wir haben im *Schamanismus* aus östlicher Ferne von den Tätigkeiten der Schamanen und Schamaninnen und ihren ernsthaften Versuchen gehört, in Heilpraktiken den leidenden Menschen zu helfen. Der ernste Versuch dieser Männer und Frauen, kranken Menschen zu helfen, verbietet es uns, in dem allem nur Hokuspokus zu sehen. Wohl aber führen uns die Fragwürdigkeiten, die wir hier anmelden müssen, zu dem Jesus, der seine Jünger aufgerufen hat, «die Kranken zu heilen, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist» (Luk. 10,9) *und* uns dabei den Selbstheilungsfaktor bewusst zu machen, der in der Stille der Besinnung und beim empathischen Einsatz beim Nächsten erfahrbar wird.

Was die engeren Beziehungen zwischen der Basler Mission und den koreanischen Kirchen betrifft (s. auch o. S. 149), so ist auf den 1. Januar 1990 eine Vereinbarung in Kraft getreten zwischen dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und der Basler Mission betreffend «Beziehungen zu Korea». Das ausführende Organ für die Partnerschaftsbeziehungen zu Korea ist der «Arbeitskreis Korea». Dieser am 27. November 1989 unterzeichneten Vereinbarung liegt eine Übereinkunft zugrunde, die zwischen dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und der presbyteriani-

schen Kirche in der Republik von Korea am 25. November 1988 abgeschlossen worden ist. Für die nächste Zukunft wird eine Konsultation zwischen dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und den *beiden* presbyterianischen Kirchen Koreas in Aussicht genommen und die Pastoration der koreanischen Gemeinden in der Schweiz, d.h. die Anstellung eines koreanischen Pfarrers angestrebt.

Gewinnen diese Beziehungen eine konkrete Gestalt, so wird im Lauf der neunziger Jahre die die christliche Mission bedrängende Frage immer aktueller, ob der angestrebte Zusammenschluss europäischer Staaten in einer immer mehr auf einen «europäischen Wirtschaftsraum» (EWR) zugehenden wachsenden europäischen Gemeinschaft (EG) zu einem *Eurozentrismus* führen werde *oder* ob der jetzt vehement einsetzende Verwandlungsprozess politischer, wirtschaftlicher und ökologischer Art aller Völker in Ost und West, Nord und Süd dazu führen werde, die Losung Pestalozzis aufzunehmen, einander zuzurufen und zu praktizieren: «Werdet nie wieder, was ihr vorher waret, aber verlieret kein Gutes, das ihr vorher hattet»[386].

Der Heilige Geist bewahrt *und* erneuert die Menschen in ihrer Welt, die in der Bereitschaft zur Umkehr das konservative und das progressive Element zusammenzubringen verstehen.